Mittelalter = Moyen-Age = Medioevo

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse = Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss Archaeology**

Band (Jahr): **91 (2008)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mittelalter - Moyen-Age - Medioevo

Airolo-Madrano, Chironico, Dalpe, Giornico, Prato und Quinto TI
vede Paleolitoco e Mesolitico

Altstätten SG, Untertor, Engelgasse 13, Hotel Restaurant Untertor
siehe Bronzezeit

Appenzell AI, Rathaus
siehe Neuzeit

Arbon TG, Kapelle St. Johann [2007.035]

LK 1075, 750 419/264 726. Höhe 404 m.
Datum der Sondierung: 12.11.-14.12.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: J. Huber, Kirchen und Kapellen in Arbon TG, 27f. Arbon 2000.
Sondierung/Gebäudeuntersuchung.
Kirche.
Die Kapelle St. Johann aus dem späten 14. Jh. liegt in der Altstadt von Arbon und wurde ab 1777 als Lagerraum verwendet. Im Chor wurde ein Gemüsekeller eingerichtet und im Kirchschiff ein Zwischenboden eingezogen. 1938 wurde für die Fussgänger ein Arkadengang durch die Kirche eingebaut. Diese Veränderungen zerstörten die Südfassade vollständig.
Quer unter der Kirche hindurch zieht der römische Kastellgraben von Arbon. Er konnte im Kirchenschiff mit einem Längsschnitt dokumentiert werden. Im nördlichen Teil fanden sich zwei Feuergruben, die von einer mittelalterlichen Nutzung des Platzes vor dem Kirchbau zeugen. Es fanden sich keine Spuren von einer Vorgängerkirche. Die Dendrodaten aus dem Dachstuhl stimmen sehr schön mit zwei Stadtbränden in Arbon überein.
Datierung: archäologisch. Graben römisch; Feuergruben mittelalterlich. Kirche dendrochronologisch, Dachstuhl Kirchenschiff 1389/1390, Chor 1494.
Amt für Archäologie TG.

Arbon TG, Schöfliwiese [2007.034]

LK 1075, 750 308/264 923. Höhe 394 m.
Datum der Sondierung: August und September 2007.
Bekannte Fundstelle.
Sondierung (Bauprojekt). Grösse der sondierten Fläche 5000 m^2.
Abklärungen zu Verlauf der Stadtmauer und Überbauung einer grossen Wiese innerhalb der Stadtmauern.
Die Schöfliwiese ist eine grössere Fläche in der Nordwestecke des Mauerringes der Altstadt, die bis heute nicht überbaut ist, für die nun aber ein Nutzungsprojekt besteht. Letzteres umfasst auch eine Neunutzung der ehemaligen Fabrik «Unterer Schädler», die 1925 direkt auf dem im späten 19. Jh. zugeschütteten Stadtgraben errichtet wurde. Die Ostwand der Halle wurde dabei teilweise direkt auf das Fundament der Stadtmauer aufgesetzt.
Das Areal umfasst etwa 5000 m^2 und wurde mit 14 Sondageschnitten näher untersucht. Der Verlauf der heute nicht mehr sichtbaren Stadtmauer konnte mit drei Schnitten exakt ermittelt werden, aus technischen Gründen gelang es allerdings nicht, die Unterkante des Fundamentes und somit auch hier in Seenähe anzunehmende Pfählungen zu erreichen.
In der grossen Wiese fanden wir die Fundamentsreste einer ehemaligen Farbenfabrik aus dem 18. und 19. Jh. Neben weiteren neuzeitlichen Mauerresten stiessen wir auf tieferen Niveaus auf mittelalterliche Gruben. Bei einer davon handelt es sich vermutlich um eine Gerberanlage; sie enthielt Keramik aus dem 13. Jh. Keine archäologischen Befunde liegen zur älteren Geschichte von Arbon vor - die Sondierungen im ehemaligen Uferbereich des Bodensees blieben fundleer.
Proben: Dendorchronolongie.
Datierung: archäologisch. Mittelalter; Neuzeit.
Amt für Archäologie TG.

Baden AG, Bäderstadt: Thermalbad, Hotels Verenahof, Ochsen und Bären sowie «Hinterhof» und Mättelipark (B.007.1, B.007.2, B.007.3)
siehe Römische Zeit

Bannwil BE, Neufeldweg

LK 1108, 622 950/232 800. Höhe 448 m.
Datum der Grabung: 25.4.-2.8.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: W. Drack, Ältere Eisenzeit der Schweiz. Kanton Bern, III. Teil. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 3, 14f. Basel 1960.
Geplante Notgrabung (Bau einer Industriehalle). Grösse der Grabung ca. 1100 m^2.
Siedlung.
1895 untersuchte E. von Fellenberg Reste einer Siedlung in einer Kiesgrube in Bannwil, Flur Unterbann/Erblehn. Die Lokalisierung dieser in der Folge immer als zu den hallstattzeitlichen Grabhügeln der näheren Umgebung gehörend angesehenen Siedlungsstelle bereitete lange Zeit Schwierigkeiten. Sondierungen anlässlich des Neubaus einer Industriehalle führten im Frühjahr 2007 zur Wiederentdeckung der Fundstelle.
Unter der landwirtschaftlich gestörten Humusschicht zeichneten sich im anstehenden Moränenmaterial zahlreiche Verfärbungen ab. Es handelt sich vorwiegend um Pfostengruben, die sich aber nur teilweise zu Hausgrundrissen ergänzen lassen. Nur auf wenigen Quadratmetern Fläche haben sich Reste eines Benutzungsniveaus rings um eine brandgerötete Stelle, wohl von einer Feuerstelle, erhalten. Auch Funde waren ausgesprochen selten.
Eine rechteckige Grube (ca. 1.5×2 m) mit gestuftem Einstieg ist möglicherweise als Vorratsgrube zu deuten. Der wichtigste Befund ist ein Webkeller von 2.7×3.4 m (Abb. 35). Er war noch rund 45 cm tief erhalten und ringsum von mindestens elf Pfostenstellungen umgeben. Auf seiner flachen und stellenweise rot verbrannten Sohle im anstehenden Kies lag eine mehrere Zentimeter dicke Brandschicht, welche die Reste von mindestens vier flachen, runden Webgewichten aus ungebranntem Ton enthielt. Letztere weisen eine zentrale Lochung auf und lagen in einer Reihe, die leicht schräg zur Längsseite des Kellers verlief. Nur das ganz an der südlichen Stirnseite gefundene Stück wurde durch den Brand des Kellers(?) gehärtet und ist vollständig erhalten. Es entspricht formal den Gewichten, die von Fellenberg im 19. Jh. geborgen hat. Ein erstes C14-Datum von Holzkohle aus der Brandschicht datiert den Webkeller in die Zeit von 603-665 AD (B-9183: 1400±50 BP). Damit können wir davon ausgehen, dass auch die Siedlung von Fellenbergs «im Erblehn» ins Frühmittelalter zu datieren ist.
Probenentnahmen: C14, Sediment (Makroresten).
Datierung: C14. frühmittelalterlich.
ADB, M. Ramstein.

Benken SG, Dorfstrasse 28

LK 1133, 718 520/228 730. Höhe 410 m.
Datum der Dokumentation: 29.8. und 5./18.9.2007.
Neue Fundstelle.
Zufallsfund ohne Ausgrabung.
Einzelfund.
Hansruedi Mullis, Gemeinderat Benken, meldete 2007 den Fund von Balken beim Aushub für ein Mehrfamilienhaus. Die Objekte waren bereits am 18.-20.10.2004 geborgen und erst als Unterlage für den Bagger verwendet worden. Nachdem man die Hölzer als Konstruktionselemente erkannt hatte, veranlasste der Bauherr (Architekturbüro Peter Rosenast, Benken) deren Aufstellung als Skulpturen am Fundort.
Tatsächlich handelt es sich um einen einzigen Balken, der bei der Bergung längs gespalten und in drei Teile zerbrochen ist. Nach Fotos zu schliessen, stammt er aus einem verlandeten Bachbett in einer Tiefe von ca. 3-4 m. Die rekonstruierbare Länge beträgt 9 m, der Querschnitt 60-80×22 cm. In regelmässigem Abstand von 2.20 m sind vier durchgehende Zapflöcher (30-50×20 cm) für mächtige Ständer sowie zwei schräge Kerben für Streben angebracht. Im Bereich der Zapflöcher sind keine Bohrungen für Holznägel vorhanden, weshalb die Fixierung der Holzverbindungen mit Keilen zu vermuten ist. Wozu zwei kleine durchgehende Lochungen am einen Ende des Balkens dienten, ist unklar. Offen bleibt die Deutung als Schwelle für einen Ständerbau, Bestandteil einer Brücke oder eines Flosses.
Probenentnahmen: Dendroproben: Dendrosuisse, Labor für Dendrochronologie, Zürich, M. Schmidhalter. Holzproben für C14-Datierung.
Datierung: C14. ETH-34730: 1045±45 BP, 880-1050 n. Chr. (2σ).
KA SG, E. Rigert und M. P. Schindler.

Abb. 35. Bannwil BE, Neufeldweg. Webkeller mit Pfostenstellungen, im Vordergrund neben dem Firstpfosten ein verbranntes Webgewicht. Foto ADB.

Benken SG, Wandelburg

LK 1133, 718 515/228 200. Höhe 423 m.
Datum des Rückbaus: Sommer 2007, sporadisch.
Bibliographie zur Fundstelle: F. Keller, Burgen im Gaster, insbesondere Burg Wandelburg. ASA 10, 3, 1864, 41-44; G. Felder, Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell II. Neujahrsblatt des Historischen Vereins St. Gallen 51, 1911, 56 f., Nr. 158; G. Felder, Berichte des Obmanns der st. gallischen Burgenkommission. Jahresbericht des St. Gallischen Historischen Museums 34/35, 1938/39 (1940), bes. 18 f.; B. Anderes, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. V, Der Bezirk Gaster, 51 f. Basel 1970.
Rückbau ohne Ausgrabung.
Burg.
Die im 14. Jh. abgegangene Wandelburg liegt auf einem kleinen Inselberg in der Linthebene. Von den im 19. Jh. sichtbaren Mauerresten ist heute nur ein von Efeu verdeckter Mauerstumpf an der Südwestkante des Burgplateaus erhalten. Nach Aufschlüssen an der Ostkante des Felsgrats zu schliessen, sind weitere Befunde unter bis zu 1 m mächtigem Schutt zu erwarten. Der Burgfelsen steht seit 1939 unter Schutz der Gemeinde Benken. Seit den 1970er Jahren erfolgte der illegale Ausbau eines Gartenhäuschens zu einer mehrteiligen Festhütte. Die Bodeneingriffe für den Betonsockel und die Planierung des Vorplatzes haben ca. zwei Drittel der archäologischen Schichten geschädigt oder zerstört (ca. 100 m²). Hiervon zeugen Kleinfunde und grosse Mengen von Ziegelschutt (Hohlziegel). Um weiteres unkontrolliertes Bauen zu stoppen, verlangten die Gemeinde Benken, das Amt für Raum und Entwicklung und die KA SG den teilweisen Abriss. Der Kernbau mit massivem Betonsockel bleibt bestehen, da ein vollständiger Rückbau zusätzliche unnötige Bodeneingriffe verursacht hätte.
Datierung: archäologisch. 13./14. Jh.
KA SG, E. Rigert und M. P. Schindler.

Bex VD, En Vanel

CN 1284, 566 150/121 900. Altitude 406 m.
Date des fouilles: février-mars 2007.
Références bibliographiques: Ch. Gaudillère, Bex. Zone industrielle En Vanel, Les Tioleires DP n° 25. Projet Aménagement Routier. Surveillance archéologique février-mars 2007. Rapport d'activité ARIA SA, mai 2007.
Surveillance programmée (aménagment routier). Longueur de la tranche surveillée env. 250 m.
Tombes.
La surveillance de tranchées a permis d'observer sept sépultures qui forment un ensemble homogène. Les trois adultes et quatre enfants sont tous orientés est-ouest; cinq individus, dont deux réunis dans la même tombe, sont couchés en décubitus dorsal, tête à l'ouest. Il n'y a pas de mobilier, mais d'après les données acquises dans le passé dans ce secteur, les tombes peuvent être attribuées au Moyen-Age. Le nombre et la densité des sépultures mises au jour laissent supposer la présence d'une nécropole dont il faudra à l'avenir cerner les limites.
Investigations et documentation: C. Gaudillère, ARIA SA, Sion.
Datation: archéologique.
Archéologie cantonale VD, S. Reymond.

Bösingen FR, Dorfplatz

voir Epoque Romaine

Bossonnens FR, Château

LK 1244, 554 700/152 300. Höhe 760 m.
Datum der Grabung: 30.7.-28.9.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: I. Andrey, Le château et le bourg de Bossonnens au Moyen Age. Fribourg 1985; H. Reiners, Burgen und Schlösser des Kantons Freiburg I, 36-38. Basel 1937; B. de Vevey, Châteaux et maisons fortes du canton de Fribourg, 47-51. Fribourg 1978; JbSGUF 87, 2004, 407; 88, 2005, 374; JbAS 89, 2006, 271; 90, 2007, 184f.; Freiburger Hefte für Archäologie 6, 2004, 216f.; 7, 2005, 209; 8, 2006, 244f.
Forschungsgrabung (Lehrgrabung). Grösse der Grabung ca. 60 m².
Siedlung. Burg und Burgstädtchen.
Die Kampagne 2007 der vom Amt für Archäologie des Kantons Freiburg in Zusammenarbeit mit den Universitäten des BENEFRI-Verbundes (Bern, Neuenburg, Freiburg) durchgeführten Lehrgrabung (Abb. 36) hatte die abschliessende Untersuchung der im Vorjahr geöffneten Sektoren des im 13. Jh. gegründeten Burgstädtchens zum Ziel. Dabei bestätigte sich, dass die westliche Umfassungsmauer, das zugehörige Tor und die anstossenden Steingebäude zeitgleich errichtet worden waren. Im Torbereich wurden schwellenartig verlegte Steinplatten und das Gehniveau mit Ansätzen von Wagenspuren erfasst; eine sorgfältige Pflästerung, wie es sie im Burgbereich gab, liess sich hier nicht nachweisen. Auch 2007 fanden sich keine Anzeichen für eine plötzliche Aufgabe der Anlage; vielmehr sprechen u.a. das Fehlen von Kleinfunden und eine lediglich kleinere Brandschicht dafür, dass sie geordnet verlassen und alles Verwertbare mitgenommen wurde. Eine kompakte Abbruchmörtelschicht im gut zugänglichen Torbereich ausserhalb der Steingebäude bezeugt für eine gewisse Zeit die intensive Nutzung als Steinbruch. Spuren von Pfostenlöchern und einer Trockenmauer im Areal des nördlich an den Torbereich anschliessenden Gebäudes verweisen auf eine temporäre Nutzung nach Auflassung der Anlage. Die Befunde zeichnen das Bild eines massiv gebauten Unterstandes, der sich gegen die heute noch bis zu 2 m hoch erhaltenen Mauern anlehnte, sowie einer Leichtbaukonstruktion aus Holz im Bereich der abgebauten Mauern am Zugangsweg.
Datierung: archäologisch; historisch.
AAFR, Ch. Kündig und G. Graenert.

Bulle FR, Eglise paroissiale St-Pierre-aux-Liens

CN 1225, 570 900/163 300. Altitude 765 m.
Date des fouilles: 23.1.-8.2.2007.
Site nouveau.
Références bibliographiques: L. Waeber/A. Schuwey, Eglises et chapelles du canton de Fribourg, 125s. Fribourg 1957; J. Dubas, Notice historique sur l'église paroissiale de Bulle, [s.l.] [s.d., ca. 1970-80]; D. Buchs (dir.) L'incendie de Bulle en 1805: ville détruite, ville reconstruite. Catalogue d'exposition. Bulle 2005.
Fouille de sauvetage programmée (pose d'un chauffage). Surface de la fouille env. 60 m².
Eglise.
Des travaux ont permis de mener les premières recherches archéologiques dans le bâtiment. Ils concernaient la partie centrale du chœur ainsi qu'une bande traversant toute la longueur de la nef. Bien que limitées en surface et en profondeur, les fouilles ont révélé cinq phases de construction successives dans le chœur, mais seulement deux constructions successives avec plusieurs niveaux d'utilisation dans la nef.
Les plus anciens vestiges mis au jour sont ceux d'un sanctuaire remontant probablement au 9e s., alors que l'église était placée sous le vocable de St-Eusèbe. Il s'agit d'un sol de terre battue lié à deux tombes datées par le C14 entre la fin du 8e s. et le début du 11e s. L'une de ces sépultures, encadrée de dalles de pierre, devait être importante, car elle a été épargnée lors de la reconstruction du chœur, dont elle longeait les fondations nord.
La deuxième phase a livré les vestiges d'une construction en pierre, soit une abside de plan à peu près semi-circulaire, située presque au centre du chœur actuel. Ce chœur, qui était doté d'un sol de mortier riche en tuileau, pourrait remonter au 11e ou 12e s. Probablement à la suite d'un incendie, l'abside a été démolie pour céder la place à un chœur à chevet plat de même emprise que la construction précédente à laquelle s'ajoutait un mur perpendiculaire, peut-être l'épaulement nord de la nef. Sur les gravats avec traces d'incendie, un nouveau sol de mortier a été établi. Ce sol de couleur rosée est lié à la base d'un autel dont les maçonneries recelaient un bloc de calcaire du Jura provenant probablement d'une construction d'époque romaine. Ce chœur, qui peut être daté entre le 13e et le 14e s., possédait un décor peint qui gisait en fragments dans les décombres de cette construction.
La phase suivante voit la reconstruction complète du chœur qui est alors sensiblement agrandi en direction de l'est et élargi pour atteindre les dimensions actuelles, sans les bas-côtés du 20e s. Ce nouveau chœur a été doté d'un sol de carreaux de terre cuite et quelques fragments de tuiles, absents des phases précédentes, étaient mêlés aux maçonneries. Il pourrait s'agir du chœur de 1750, mais l'emprise trop restreinte des fouilles ne permet pas d'exclure une construction antérieure.
Par la suite, un cinquième chœur a été érigé. Il coïncide avec le plan de l'actuel et son niveau de sol est également celui d'aujourd'hui. A l'intérieur, le socle massif du maître autel portait les traces de plusieurs agrandissements successifs. Il s'agit manifestement de la reconstruction à la suite de l'incendie de 1805, mais l'élargissement de 1931/32 ne permet pas d'évaluer l'ampleur de la reconstruction du 19e s., une partie des maçonneries baroques ayant pu subsister.
Dans la nef, une seule construction antérieure à l'église actuelle a été découverte: il s'agit des fondations de l'ancienne façade occidentale. Cette nef possédait un plancher dont deux lambourdes encore conservées ont été datées après 1749 et après 1780 par la dendrochronologie, mais sa construction était assurément antérieure, car elle présentait les mêmes enduits peints que le chœur gothique (3e phase). L'incendie de 1805 a ici impliqué une reconstruction complète, achevée en 1816.
Matériel anthropologique: os humains.
Prélèvements: échantillons dendrochronologiques et C14.
Mobilier archéologique: fragments de céramique, verre, métal, enduit peint.
Datation: archéologique; dendrochronologique; C14. LRD07/R5885: N° 1 post. à 1780, N° 2 post. à 1749. - C14: Ua-34144: 490±45 BP, 1380-1480; Ua-34145: 1065±45 BP, 870-1040; Ua-34146: 1195±40 BP, 760-900; Ua-34147: 770±40 BP, 1180-1290.
SAEF, G. Bourgarel et D. Heinzelmann.

Bulle FR, Rue de la Poterne

voir Temps modernes

Cerniat FR, Couvent de La Valsainte

voir Temps modernes

Cugy FR, Château

CN 1184, 558 090/184 855. Altitude 485 m.
Date des fouilles: 11.6.-13.7.2007.
Références bibliographiques: H. Reiners, Die Burgen und Schlösser des Kantons Freiburg I. Die Burgen und Schlösser der Schweiz 13, 64s. Basel 1937.
Analyse de sauvetage programmée (aménagements). Surface de la fouille env. 800 m².
Habitat. Château.
L'aménagement de deux nouvelles salles de classe entraînait, dans la partie nord du corps principal, la démolition d'un mur de re-

Abb. 36. Bossonnens FR, Château. Studenten während der Ausgrabung im Burgstädtchen. Foto SAEF, Ph. Cogné.

fend sur deux niveaux, seul le rez-de-chaussée restant intouché. L'ampleur des travaux impliquait une analyse archéologique et une documentation exhaustive des éléments voués à la démolition.
Ces investigations, les premières menées dans ce château, ont révélé que la bâtisse actuelle était antérieure à 1549, date inscrite sur sa façade nord. La construction initiale formait un quadrilatère de 35 m par 28 m, constitué d'un corps de logis qui en occupait la partie nord (28 m par 14.50 m), et d'une cour ceinte par des murailles sur trois côtés, l'ensemble étant entouré de douves. Encore visibles à l'est, des archères étaient percées dans l'enceinte au niveau du rez-de-chaussée. A l'ouest, une porte à linteau sur coussinets semble également appartenir à cette première phase qui remonte au 14e ou au 15e s.
Les transformations du 16e s. ont été conséquentes et se sont peut-être déroulées en plusieurs étapes si l'on se réfère à la variété typologique des plafonds et poutraisons mis en œuvre à cette époque. Les fenêtres à croisée comme l'escalier à vis remontent également à cette période.
Cette campagne de travaux du 16e s. a manifestement été suivie d'un réaménagement de l'intérieur, comprenant notamment le remplacement de cloisons par des murs de pierre, ce qui a impliqué le remaniement des poutraisons, en particulier celle du rez-de-chaussée nord-ouest. Ces réaménagements remontent probablement au début du 17e s., d'après un lot de catelles découvert dans les combles.
La façade sur cour a vu sa partie occidentale dotée de nouvelles fenêtres à linteau formant cordon continu. L'aménagement de ces fenêtres, que l'on peut attribuer au début du 18e s., est lié à la reconstruction de la toiture ainsi qu'à la construction de nouveaux murs de refend au deuxième étage.
L'annexe sud-est et certaines fenêtres du corps de logis principal semblent encore plus tardives et restent à dater, tout comme l'agrandissement de la cour et la démolition de l'enceinte pour en faire une place d'agrément. La datation des prélèvements réalisés sur les poutraisons et la charpente permettra de préciser cette chronologie et de lever un voile sur la ténébreuse histoire du château de Cugy, qui ne pourra plus être révélée par les archives, puisqu'elles ont été intentionnellement brûlées dans les années 1980 «pour faire de l'ordre», condamnant à l'anonymat les artisans et commanditaires.
Prélèvements: 39 échantillons pour des datations dendrochronologiques, réf. LRD07/R5638PR.
Datation: archéologique.
SAEF, G. Bourgarel et D. Heinzelmann.

Dällikon ZH, Dorf-/Meierhofstrasse (Kat.-Nr. 2831, 2832)
siehe Römische Zeit

Diessenhofen TG, Kirchgasse 9, sog. «Flumscheuer» [2006.070]

LK 1032, 698 333/282 924. Höhe 404 m.
Datum der Sondierung/Bauuntersuchung: 27.11.-13.12.2006; 10.10.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: A. Raimann, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. 5, Bezirk Diessenhofen, 52 (zum Mauerverlauf). 137-139 (Beschreibung der Gasse). Basel 1992; A. Baeriswyl/M. Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen. Archäologie im Thurgau 3,70-73.107.148. Frauenfeld 1995.
Gebäudeuntersuchung und Sondierung.
Siedlung.
Das Haus Kirchgasse 9 befindet sich zwischen der Stadtburg Unterhof und dem ehemaligen Mohrtor, 3 m von der Stadtmauer entfernt. Der Gebäudekomplex gliedert sich in einen ehemaligen Wohnteil und zwei Schopfanbauten. Einzelproben aus dem Erdgeschoss zeigen, dass hier noch mittelalterliche Reste vorhanden sind.
1745 erfolgte ein fast vollständiger Neubau. Das Gebäude wurde um ein Geschoss erhöht und die Fenster in der Südfassade des nördlichen Nachbarn vermauert. Das Haus erhielt ein sehr hohes Erdgeschoss. Vermutlich wurde der Raum für eine gewerbliche Nutzung geplant. Die Fenstergliederung der Westfassade wurde über alle drei Geschosse aneinander angepasst. Im ersten Geschoss wurde eine Stube eingebaut. Das Haus erhielt im ersten und zweiten Obergeschoss neue Böden und eine grosszügige Befensterung wie ein Wohnhaus. Die Wände blieben aber unverputzt, und man erkennt ausser der Stube in den Obergeschossen keine weiteren Raumeinteilungen. Man hat den Eindruck, als wäre das Haus nie fertig gebaut worden. Der Rohbau ist bis unter das Dach fertig gestellt, aber es erfolgte nie ein Endausbau. Es kann deshalb sein, dass man - wie für das Erdgeschoss - für das zweite Obergeschoss ursprünglich eine gewerbliche Nutzung plante.
Ein weiterer wichtiger Umbau erfolgte mit der vollständigen Umnutzung des Gebäudes zu einem Kuhstall mit Tenn und einem reinen Lagerraum. Es wurde ein niedriger Kuhstall mit eigener Decke eingebaut, und ausser der Stube wurden die Böden im ersten Stock entfernt. Man ersetzte im neuen Tenn die fixen Böden durch ein verschiebbares Balkenlager für einen Heuboden.
Direkt unter dem heutigen Fussboden fanden wir im Ökonomiegebäude die Reste einer Mauer, die 3 m nördlich der heutigen Stadtmauer verläuft. Sie ist sicher mittelalterlich, hatte eine Breite von 3 Fuss (90 cm) und zeigte sehr starke Hitzespuren auf der Ostseite. Sie liegt in einer Linie mit der Westwand unseres grossen Gebäudeteiles. Östlich der Mauer fanden wir im Boden sehr viel Brandschutt, der verziegelten Lehm, hitzegerötete Steine und viel Holzkohle enthielt. Es fanden sich auch einige kleine Scherben von Napfkacheln im Brandschutt.
Datierung: archäologisch. Bodenfunde Mittelalter. - Dendrochronologisch. Grosser Gebäudeteil 1745.
Amt für Archäologie TG.

Egerkingen SO/St. Martin und Umgebung (Martinstrasse 13)

LK 1108, 626 680/241 400. Höhe 450 m.
Datum der Grabung: 26.2.-15.5.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 10, 2005, 37-47.
Geplante Notgrabung (Abbruch). Grösse der Grabung ca. 110 m^2.
Siedlung.
Die St. Martins-Kirche in Egerkingen befindet sich auf geschichtsträchtigem Boden. Zahlreiche Mauerzüge und Fundstücke bis zur Hauptstrasse im Süden weisen auf einen ausgedehnten römischen Gutshof hin. Das Dorf und die Kirche sind zwar erst seit dem Anfang des 13. Jh. historisch bekannt. Ein frühmittelalterliches Gräberfeld am Käppelisrain, westlich der Kirche, und eine karolingische Mauer im Kirchenturm zeigen aber, dass die Gegend durchgehend besiedelt war. Der Teilabbruch des Wirtschaftsteils an der Martinstrasse 13, nur 30 m südlich der Kirche, veranlasste deshalb die Kantonsarchäologie Grabungen durchzuführen.
Auf dem Areal kamen Spuren von der Römerzeit bis in die Neuzeit zutage. Vom römischen Gutshof waren ausser Schichtresten und diffusen Gruben wenig erhalten geblieben. Eine Kalksumpfgrube unsicherer Datierung am Rande der Grabung gehörte möglicherweise dazu. Ihr oberer Teil war mit allerlei Schutt verfüllt, darunter befanden sich einige Fragmente einer römischen Amphora. Der Boden und die Seitenwände der Grube waren bis auf eine Höhe von 25-30 cm mit Holz ausgekleidet. Das Holz war stellenweise gut erhalten und der gelöschte Kalk zum Teil noch dickflüssig. Ein mittelalterliches Grubenhaus war in das römische Terrain eingetieft. Seine Abmessung betrug etwa 3×3 m. Zwei Pfostenlöcher stammten wohl vom Pultdach, Reste von verbranntem Hüttenlehm mit Abdrücken von Rutengeflecht wahrscheinlich von der Wandkonstruktion. Auf der Grubensohle wurden viele Staketenlöcher unbekannter Funktion beobachtet.
Im Ostteil kam ein gemauerter, etwa 5×5 m grosser Keller zum Vorschein. Die zahlreichen verkohlten Hölzer weisen darauf hin, dass das darauf stehende Haus einem Brand zum Opfer gefallen ist. In der Nordwest-Ecke lag eine grosse Konzentration von verbrannten Ofenkacheln und Ofenlehm. Offenbar stand der spätmittelalterliche Kachelofen ursprünglich im Obergeschoss und stürzte beim Brand in den Keller, wo er zersplitterte.
Probenentnahmen: Holz für C14, Sumpfkalk (Kalksumpfgrube).
Datierung: archäologisch. Römische Zeit; Mittelalter; Neuzeit.
KA SO Y. Backman.

Eschenz TG, Untereschenz, Moosberger Parz. 485 [2007.003]

siehe Römische Zeit

Estavayer-Le-Lac FR, Place St-Claude 13

CN 1184, 554 910/189 020. Altitude 460 m.
Date des fouilles: juin 2007.
Site nouveau.
Analyse programmée (travaux de réfection). Surface de la fouille env. 150 m^2.
Trouvaille isolée fortuite. Habitat. Fortification.
D'importantes fissures dans les parties inférieures des maçonneries de cette construction quadrangulaire saillante par rapport au front occidental de la Place St-Claude impliquaient d'urgents travaux de réfection.
L'enlèvement des enduits récents a permis de constater qu'il ne subsistait plus qu'un segment de maçonnerie médiévale sur la face nord, près de l'angle formé avec la muraille de la place St-Claude elle-même. On y observe le piédroit en molasse appareillée d'une porte à linteau sur coussinets qui desservait le niveau inférieur, du 14^e s. certainement, car il faut l'associer au réseau de poutres le plus ancien formant le plafond de cet espace, soit des bois abattus en 1311/1312 et 1312/1313 (Ref. LRD06/R5870 et LRD07/R5928). Cette donnée confirme que l'axe de l'actuelle rue du Château, partant au sud de l'ancienne porte de Chenaux près de la cure et aboutissant au nord au château de Chenaux, était construit côté lac avant le quartier de la Bâtiaz qui le borde à l'est, créé en 1338. La création de cet axe est sans doute antérieure ou au pire contemporaine à la construction du château en 1285-1290.
A l'occasion d'une reprise générale de ses fortifications dans le contexte troublé du début de la Guerre de Trente ans, la ville faisait reconstruire les façades actuelles vers 1619/1620 par les ma-

çons locaux Christe et Guillaume Serniet, sous la direction du maître maçon neuchâtelois David Perrin. Une planchette prise dans un trou de boulin confirme cette datation (bois abattu en 1619). Les murs sont épais de 0.9 m; leur parement présente un matériau hétéroclite fait de boulets de rivières et de moellons grossièrement équarris de molasse, de tuf et de pierre jaune entre lesquelles s'insèrent de nombreuses tuiles (réparations plus tardives du parement). Les chaînes d'angle sont en grès coquillier de la Molière (certains blocs sont des réemplois). Dans les murs sud et ouest, ce matériau caractérise les six étroites ouvertures (env. 45×9 cm) assez frustes qui ont pu jouer le rôle de meurtrières mais étaient surtout dévolues à l'aération et à la surveillance. Elles éclairaient le niveau inférieur ayant appartenu à la ville et abrité jusqu'à la fin du 18e s. un «corps de garde». L'étage supérieur, ajouré par des baies plus tardives de formes et d'époques diverses, renfermait une habitation privée. Celle-ci est profondément remaniée entre 1666 et 1671 par son propriétaire, Pierre Cantin, homme peu fortuné et guet de la ville. En témoignent les éléments les plus anciens des fenêtres (montants chanfreinés en pierre jaune) et un renforcement du plancher de 1311/13 formé de solives façonnées en 1666/67. Ce sont sans doute ces travaux qui ont conféré à la partie supérieure de la maison la silhouette qu'elle a conservée jusqu'à la fin des années 1940, lorsqu'elle a été augmentée d'un niveau où le bois prédomine et couverte par une toiture à croupes d'après les plans de Maurice Billeter, architecte de Neuchâtel.
Datation: archéologique; dendrochronologique; documentaire (archives de la ville d'Estavayer). Ref. LRD06/R5870; Ref. LRD07/R5928, 1311/12 et 1312/13.
SBC, D. de Raemy; SAEF, G. Bourgarel.

Freiburg FR, Kathedrale St. Nikolaus
siehe Neuzeit

Freienbach SZ, Insel Ufenau, Kapelle St. Martin sowie Kirche St. Peter und Paul
siehe Römische Zeit

Goldingen SG, Burgruine Fründsberg

LK 1113, 713 680/238 060. Höhe 965 m.
Datum der Dokumentation: 10./14./21.9.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: MAGZ XXIII, 1861, 275; G. Felder, Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell II. Neujahrsblatt des Historischen Vereins St. Gallen 51, 1911, 41f.; Schweiz. Burgenverein (Hrsg.) Burgenkarte der Schweiz, Blatt 2, 40. Wabern 1978.
Dokumentation im Rahmen des Lotteriefondsprojekts «Archäologische Fundstellen im Linthgebiet».
Burg.
Das Vorwerk besteht aus zwei von einem Hohlweg durchschnittenen Wallteilen und einem äusseren Graben. Ein ca. 5 m tiefer und ca. 15 m breiter innerer Burggraben grenzt das trapezförmige Hauptplateau ab. Zu diesem führte ein aus der südwestlichen Felswand gehauener Zugang über einen Brückenpfeiler im inneren Burggraben. Pfeiler und Graben sind aus dem Nagelfluhfels geschlagen. Auf dem Hauptplateau gibt ein Anriss bei einer Grube (Zisterne?) Einblick in die Stratigrafie: über dem Fels folgt der 20–50 cm mächtige Waldboden mit mittelalterlichen Fundhorizonten. Entgegen älteren Meldungen (Verwechslung mit anstehender Nagelfluh?) sind im ganzen Areal weder Mauer- noch Ziegelschutt festzustellen. Geborgen wurden Brocken von gebranntem Wand- und Ofenlehm mit Abdrücken von Becherkacheln. Einige Becherkachel- und Keramikfragmente und weitere spärliche Kleinfunde – die ersten bekannten von Fründsberg – belegen die Benutzung um das 13. Jh. Sie passen zu den beiden einzigen Erwähnungen 1259 (Vrunt miles de Vruntsperc) und 1276 (Wernherus miles de Frundesberc).
Probenentnahmen: Proben von verkohltem Material für C14-Datierung.
Datierung: archäologisch.
KA SG, E. Rigert.

Hünenberg ZG, Burgruine

LK 1131, 674 680/225 100. Höhe 440 m.
Datum der Untersuchung: 16.4.–27.9.2007.
Bibliografie zum Bauwerk: JbAS 89, 2006, 276f.; 90, 2007, 188; Mittelalter - Moyen Age - Medioevo - Temp medieval 10, 2005, 4, 161f.; 12, 2007, 3, 104f.
Geplante Untersuchung (Konservierung).
Burgruine.
Im Zusammenhang mit der Konservierung der Burgruine Hünenberg führen die Kantonsarchäologie Zug und der Lehrstuhl für Mittelalterarchäologie am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich gemeinsam archäologische Untersuchungen durch. Die Konservierungsmassnahmen im Jahr 2007 galten dem Bergfried, der zuvor umfassend dokumentiert und untersucht wurde. Dabei zeigte sich erstens, dass der Bergfried seit der Ausgrabung vor über 60 Jahren kaum saniert wurde. Zweitens kam etwa 1 m über dem Boden eine die ganze Mauerstärke einnehmende horizontale Mörtelgrenze zum Vorschein, auf der eine dünne Kohlenschicht lag. Es dürfte sich um eine Bauetappengrenze handeln, die durch das Abdecken des feuchten Mörtels mit Stroh oder Ästen vor Wintereinbruch entstand. Zwei entnommene Kohleproben ergaben ein C14-Datum um die Mitte des 13. Jh. und bestätigten so das bislang nur typologisch bestimmte Alter des Megalithturms.
Im Rahmen eines Praktikums mit Studentinnen und Studenten wurden sieben Sondierschnitte zur Überprüfung der Ausgrabungsergebnisse der Jahre 1944–1952 untersucht. Im Anschluss an das Praktikum erfolgte in einem der Räume eine kleine Flächengrabung, um einerseits baugeschichtliche Fragen zu klären und andererseits stratifizierte Funde zu bergen. Die Objekte und eine stratifizierte Serie von C14-Daten weisen darauf hin, dass im ausgehenden 11. oder frühen 12. Jh. eine ausgedehnte Anlage aus sorgfältig bearbeiteten Sandsteinquadern erbaut wurde, die in weitem Bogen der Hangkante folgte. Zu ihr sind neben der Ringmauer ein Torbau und ein Palas sowie eine flächige Steinsetzung als Pflästerung des Innenhofs zu rechnen. Als besonderer Fund ist eine Schachfigur (Springer) des 11. oder 12. Jh. zu erwähnen. Gemäss der C14-Datierung des Bergfrieds wurde die zum Teil zerfallene oder abgebrochene Anlage im mittleren 13. Jh. durch eine flächenmässig geringfügig kleinere Burg ersetzt, zu welcher der Bergfried und Gebäude mit Mauerwerk aus Kieselsteinen gehören. Die genannten Gebäude wurden zum Teil im ehemaligen Burghof erbaut. Ihr Gehniveau liegt, bedingt durch die auf verschiedene Kulturschichten folgenden künstlichen Aufschüttungen, etwa 1 m höher als das ältere.
Probeentnahmen: C14, Archäobiologie, Geomorphologie.
Datierung: archäologisch; historisch; C14. Mittelalter.
Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich, G. Descœudres, G. Meier und J. Frey; KA ZG, A. Boschetti-Maradi und P. Holzer.

Hünenberg ZG, Eichmatt
siehe Eisenzeit

Illens FR, Sous les Châteaux
voir Age du Bronze

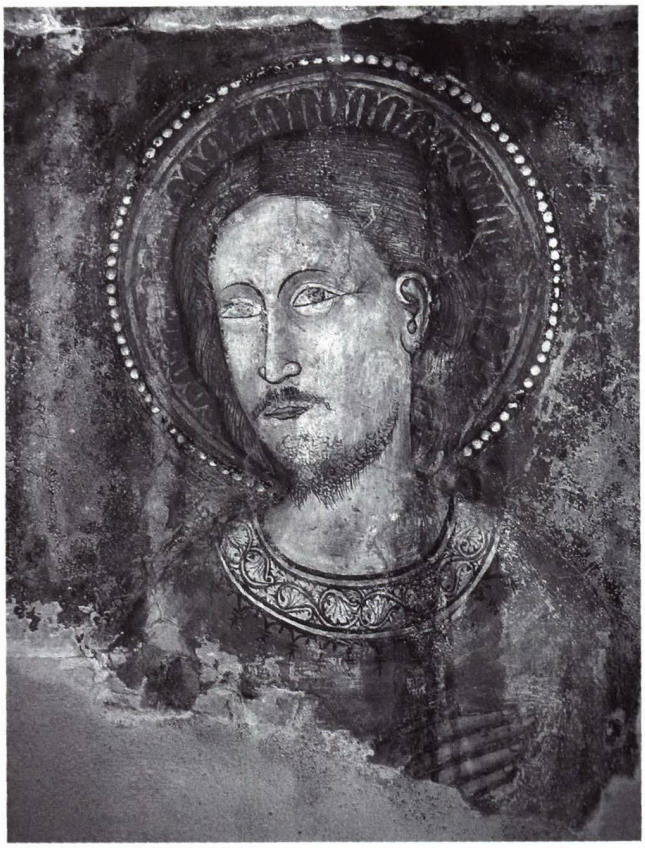

Fig. 37. Losone-Arcegno TI, Chiesa di Sant'Antonio abate. Dettaglio degli affreschi quattrocenteschi prima e durante il restauro. Foto M. Bagutti.

Kappel am Albis ZH, einstiges Zisterzienserkloster

LK 1091, 682 260/231 250. Höhe 575 m.
Datum der Grabung: mehrere Etappen 2007.
Bibliographie zur Fundstelle: R. Böhmer, Das ehemalige Zisterzienserkloster Kappel am Albis. Schweizerischer Kunstführer GSK, Serie 73, Nr. 728. Bern 2002.
Geplante Grabung/Bauuntersuchung (Umbau). Grösse der Grabung 50 m².
Siedlung. Ehemaliges Kloster.
Der Umbau des «Haus der Stille» erforderte auch archäologisch relevante Eingriffe im Bereich des ehemaligen Zisterzienserklosters. Die Untersuchungen betrafen vor allem den Osttrakt des Konvents und Aussenflächen südlich der Klosteranlage. Die Bodenuntersuchungen zeigten, dass die Klosteranlage auf einem flachen Hügel errichtet wurde, dessen Zentrum im Bereich der Kirche und dem Osttrakt des Konvents lag.
Aufschlussreicher waren die Bauuntersuchungen. Es konnte anhand von lagigen, ziegellosen Mauern nachgewiesen werden, dass der Ost- und Teile des Südtrakts des Konvents in der Grundsubstanz noch in die romanische Zeit des Klosters zurückgehen. Besonders erwähnt sei, dass die nördliche Giebelmauer des Osttrakts noch fast vollständig erhalten ist. Auf ihr haben sich Reste einer Steinplattendeckung (die schindelartigen Platten sind überlappend verlegt) erhalten, darüber setzt die Fassade des Südquerschiffs der gotischen Kirche an. Die Frage, wo die romanische Kirche gestanden hat, lässt sich nicht beantworten. Bemerkenswert ist aber, dass die Westfassade des Osttrakts des Konvents nicht im Verband mit der Giebelwand steht und gegen Norden weiter in den Bereich der Hallwil-Kapelle zieht. Der ursprüngliche Abschluss des Konventtrakts muss sich also weiter im Norden befunden haben.
Nach dem Brand des Süd- und Osttrakts im Jahr 1493, bei dem der gesamte hölzerne Innenausbau und das Dach dem Feuer zum Opfer fielen, erfolgte noch im gleichen Jahr die Wiederherstellung des Rohbaus. Davon zeugt der dendrodatierte, liegende Dachstuhl mit überblatteten und verzahnten Bughölzern. Zudem wurden im Obergeschoss, dem Dormitorium, grosse Wandnischen sowie Fenster eingebaut und der Raum wurde teilweise mit figürlichen Malereien versehen. Im Erdgeschoss wurden die Sakristei und der Kapitelsaal neu gestaltet.
Datierung: archäologisch-historisch; dendrochronologisch.
KA ZH, R. Szostek.

Les Tavernes VD, Abbaye cistercienne de Hautcrêt

CN 1244, 555 360/156 320. Altitude 618 m.
Date de l'intervention: octobre 2007.
Références bibliographiques: U. Gollnick, Les Tavernes. Ancienne abbaye cistercienne de Hautcrêt. Surveillance archéologique de la pose de canalisations en février 2006. Rapport AAM Moudon 2006; AAS 90, 2007, 189s.
Fouille de sauvetage programmée (pose de canalisations).
Abbaye. Eglise.
Des travaux de raccordement privé aux canalisations posées en 2006 ont touché l'aile nord de l'église cistercienne. Comme suggéré par la reconstitution du site, la tranchée a traversé l'angle formé par le mur sud de la sacristie, conservé en fondation, et le mur ouest du transept nord dont seul un petit tronçon, encore en élévation, était visible. Son soubassement externe, sommairement dégagé, était renforcé par des chanfreins. Dans l'angle interne des deux murs, à l'intérieur de l'église, un niveau de pierres faisait probablement partie du sol. La tranchée a également passé au-dessus du mur nord de la nef donnant très approximativement les limites de l'édifice.
Datation: historique. 2e quart du 12e s.-16e s.
Archéologie cantonale VD, S. Ebbutt et C. Hervé.

Leuk VS, Pfyngut

voir Temps modernes

Losone-Arcegno TI, Chiesa di Sant'Antonio abate

CN 1292, 700 741/113 151. Altitudine 387 msm.
Data dello scavo: 3.-14.5.2007.
Bibliografia: R. Cardani Vergani, Ricerche archeologiche in Cantone Ticino nel 2007. Bollettino Associazione Archeologica Ticinese 20, 2007, 28s.
Scavo di salvataggio programmato (restauro). Superficie complessiva dello scavo circa 90 mq.
Edificio medievale.
La parrocchiale di Losone-Arcegno è situata a poche centinaia di metri dalla necropoli romana riportata alla luce negli anni '70. La vicinanza con l'importante luogo di sepoltura faceva presumere l'esistenza di una chiesa antica. Benché lo scavo sia stato parziale per il buono stato di conservazione del pavimento secentesco, i dati emersi hanno permesso di ricostruire le fasi di una chiesa sorta a partire dal 14° secolo.
Un primo edificio di culto orientato sarebbe stato costruito entro la prima metà del Trecento, considerate le attestazioni del 1347-1357. Lo scavo ha evidenziato i resti murari dell'antica facciata e i muri laterali del coro, che definiscono le misure interne della chiesa e del coro rettangolare. La navata principale si concludeva con un arco trionfale introducente al coro voltato, illuminato da due finestre strombate.
L'accesso all'edificio era consentito da una probabile prima entrata principale in facciata e da una laterale, in prossimità dell'attac-

Abb. 38. Luzern LU, Mühlenplatz 3-4. Hochmittelalterliche Aufschüttung zur Landgewinnung an der Reuss, mit umflochtener Pfahlreihe zur Stabilisierung der Schüttung. Aufliegend mehrere Planien mit Gehniveaus, am oberen Bildrand Lehmböden in einem Holzhaus des 13. Jh. Foto KA LU, A. Herger.

co dell'arco trionfale sud. Tracce di affresco legate a questa fase sono parzialmente leggibili sulla parete nord della navata. All'esterno della chiesa si trovava l'area cimiteriale.
Un secondo momento costruttivo è da riferire al Quattrocento, come attestano gli affreschi della parete nord (prob. Ultima cena), di quella sud della navata e quelli in corrispondenza della parete di fondo del coro primitivo (fig. 37); labili tracce di dipinto visibili sulla parete perimetrale a ovest dell'attuale cappella della Circoncisione potrebbero confermare l'ipotesi di allungamento dell'edificio.
Si può ipotizzare che la chiesa trecentesca venne allungata di circa quattro metri, arrivando a raggiungere il filo dell'attuale arco trionfale. L'accesso all'edificio era consentito da una nuova entrata principale in facciata; lateralmente si accedeva dall'apertura creata nella fase trecentesca.
Nei primi decenni del Cinquecento l'impianto perimetrale della chiesa rimane invariato. All'interno vengono inseriti un altare laterale e una grande camera sepolcrale. Modifiche sono da segnalare anche all'esterno, dove sul lato settentrionale si dà inizio alla costruzione del campanile (doc. 1563), che tuttavia verrà terminato solo all'inizio del Settecento, e si ipotizza che nel settore nordorientale dell'edificio venga addossata una piccola sagrestia di cui la lettura in parete ha permesso di identificare solo la porta.
L'impianto planimetrico della chiesa attuale coincide con la quarta fase costruttiva. Nel primo decennio del 17° secolo la costruzione esistente viene parzialmente demolita per permettere l'ampliamento verso ovest, l'innalzamento delle pareti perimetrali, il capovolgimento dell'impianto e l'erezione di un nuovo coro pentagonale. Nel 1611 viene edificata la cappella dell'Assunta, decorata con stucchi e affreschi. Una seconda camera sepolcrale viene inserita in navata. Oltre all'apertura in facciata, la chiesa era accessibile da due porte laterali: quella trecentesca e una posta a lato del campanile.
All'ultimo quarto del Seicento sono da riferire il fonte battesimale (1679) e il dipinto che lo accompagna in controfacciata, la trasformazione della sagrestia e l'apertura della cappella della Circoncisione, sulla parete meridionale.
Una sesta fase costruttiva è da legare al 1769, anno in cui viene creata al centro della parete meridionale della navata la cappella della Crocifissione.
Modifiche alla sagrestia e al pavimento della navata sono da riferire all'Ottocento e al Novecento.
Datazione: archeologica.
UBC TI, R. Cardani Vergani.

Luzern LU, Mühlenplatz 3-4

LK 1150, 665 700/211 560. Höhe 434 m.
Datum der Grabung: 11.9.2006-5.4.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 2007, 181f.; 2008 (in Vorb.).
Geplante Notgrabung (Unterkellerung). Grösse der Grabung ca. 140 m².
Siedlung.
Im Zuge eines Umbaus wurde Luzerner Altstadtliegenschaft Mühlenplatz 3-4 unterkellert. Das in seiner heutigen Form aus dem 17. Jh. stammende Doppelhaus liegt in 30 m Entfernung zur Reuss am Südrand eines Platzes, der zu den Kristallisationspunkten der Siedlung gezählt werden darf.
Die Grabungsfläche tangiert eine Zone, die sich noch im 10./11. Jh. im Einflussbereich der Reuss befand. Ein Zaun an der Uferböschung, organische Abfälle und Schlacke belegen das Bestehen eines nahegelegenen Siedlungsteils.
Im 11. oder 12. Jh. wurde das Areal durch eine Aufschüttung zum Siedlungsgelände ausgebaut. Umflochtene Pfahlreihen und liegende Baumstämmchen dienten zur Stabilisierung der bis zu 1.20 m mächtigen Planie (Abb. 38). Auf dem neu gewonnenen Gelände entstand ein mindestens zweiräumiger Holzbau in Mischbauweise (Schwellen-/Pfostenbau).
Im 13. Jh. wurde auf der noch heute gültigen Parzellierung eine städtische Häuserzeile errichtet. Bis ins 15. Jh. sind mindestens vier Holzbauphasen nachweisbar, welche in zwei Fällen abbrannten.
Auch wenn die Befunde teilweise sehr gut erhalten waren und sich etwa die Binnengliederung der Holzgebäude weitgehend rekonstruieren lässt, sind konkrete Hinweise zur Nutzung der Erdgeschossräume selten. Ausnahme ist eine während Generationen betriebene Backstube im Hausteil Mühlenplatz 4, wo die Mauersockel einer mehrteiligen Ofenanlage freigelegt wurden.

Während wegen jüngerer Bodeneingriffe kaum Befunde aus der frühen Neuzeit angetroffen wurden, liegt mit einem römischen Streufund (Leistenziegel) erstmals ein Indiz für das Bestehen einer römischen Siedlung im Bereich oder Umfeld der Luzerner Altstadt vor; eine solche wird bisher aufgrund von Münzfunden lediglich vermutet.
Faunistisches Material: zahlreiche Tierknochen.
Probenentnahmen: Schlämmproben (Feuchtbodenerhaltung); Hölzer; Makroreste; Holzkohle für C14-Messung.
Datierung: archäologisch; dendrochronologisch. Römische Zeit; 10.-19. Jh.
KA LU, F. Küng.

Marthalen ZH, Seelwis

LK 1051, 689 954/275 137. Höhe 372 m.
Datum der Grabung: 17.9.-31.12.2007, wird 2008 weitergeführt.
Neue Fundstelle.
Ungeplante Notgrabung (Kiesabbau). Grösse der Grabung 2000 m².
Siedlung.
Anlässlich einer Geländebegehung in der Kiesgrube Frei wurde im östlichen Kiesgrubenprofil eine Linse mit verziegeltem Lehm und kleinen Keramikresten beobachtet. Die rund sechs Monate später begonnene Rettungsgrabung führte zum Nachweis einer frühmittelalterlichen Siedlungsstelle. Bisher sind ein zweiphasiges Grubenhaus und mindestens zwei Pfostenbauten nachgewiesen, die etwa aus dem 6./7. Jh. stammen.
Die Pfostenbauten besassen je eine zentrale Feuerstelle. Weitere Pfostenstellungen lassen auf zusätzliche Gebäude schliessen. Mit grösster Wahrscheinlichkeit handelt es sich hier um die zu den frühmittelalterlichen Gräbern Marthalen-Wattbüel und Marthalen-Junkernbuck gehörende Siedlung «Nidermartel». Wie die Ausdehnung der Befunde zeigt, kann nur noch der östliche Rand des Dorfs gefasst werden, während der grösste Teil der Siedlung bereits dem Kiesabbau zum Opfer gefallen sein muss.
Datierung: archäologisch. Frühmittelalter.
KA ZH, Ch. Bader.

Massongex VS, La Loénaz B

voir Epoque Romaine

Middes FR, Torny Pittet

voir Epoque Romaine

Moudon VD, Grand'Air

voir Temps modernes

Muotathal SZ Hürital

siehe Bronzezeit

Murten FR, Rathausgasse 15

LK 1165, 575 450/197 560. Höhe 458 m.
Datum der Untersuchung: März-Juni und November 2007.
Bibliographie zur Fundstelle: H. Schöpfer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Freiburg. V, Der Seebezirk II, 190. Basel 2000.
Geplante Bauuntersuchung mit Sondagen (Umbau). Fläche des Hauses ca. 201 m².
Siedlung.
Das kleine Wohnhaus südwestlich des Rathauses fällt durch drei Dinge auf: Als eines von wenigen Gebäuden hat es noch seine ursprüngliche Zweigeschossigkeit bewahrt; abgesehen vom Murtenhof ist es von Südwesten gesehen das erste, das die vorspringende Fassadenflucht der nordwestseitigen Bebauung der Rathausgasse markiert, und schliesslich stellt das gotische Fensterband mit skulptiertem Dekor eine Seltenheit in Murten dar. Im Zuge von Umbaumassnahmen konnten Teile der Baustruktur untersucht und einzelne Bodensondagen vorgenommen werden. Dank der Untersuchungen sind nun eine Vorgängerbebauung, ein vollständiger Neubau vermutlich des 16. Jh., eine wesentliche Umbauphase des 17. oder 18. Jh. sowie verschiedene neuzeitliche Änderungen bekannt.
Auf den Vorgängerbau lassen ein vom Abbruch verbliebener Rest der Fassadenwand in der nordöstlichen Brandmauer im Dachgeschoss und ein ausgeraubter Fundamentgraben im Erdgeschoss schliessen. Dieses frühere Haus folgte der älteren, um 3.50 m zurückliegenden Fassadenflucht, die sich in den südwestlich anschliessenden Häusern noch tradiert hat. Obwohl die Traufwand mindestens 1.50 m höher war als die des späteren Neubaus, sind mangels Hinweisen auf die Lage der Geschossebenen keine Rückschlüsse auf Anzahl der Geschosse oder Raumstrukturen möglich. Die Fassadenreste zeigen Brandspuren, doch ist nicht nachweisbar, dass das Gebäude im Stadtbrand von 1416 zerstört wurde, da offenbar sämtliche Überreste vor der Neubebauung vollständig entfernt worden waren.
Der Neubau entstand im Anschluss an das zwischenzeitlich errichtete nordöstlich anschliessende Rathaus, als zweigeschossiges, ursprünglich nicht unterkellertes Gebäude. Das Erdgeschoss war durch eine quer verlaufende Mittelwand in zwei Hauptzonen unterteilt. Eine durchgehende Bohlendecke im strassenseitigen Bereich könnte noch auf die Bauzeit zurückgehen (dendrochronologische Proben wurden genommen, sind bislang aber noch nicht ausgewertet). Ofennische und Kaminzug weisen auf Beheizbarkeit dieses Raumes hin. Im Obergeschoss befand sich strassenseitig ein grosser Raum mit dem Fensterband, dessen Gewände aussen durch skulptierte Köpfe und Ornamente verziert sind; innen werden die segmentbogigen Überfangbögen auf einer Wappenkonsole abgefangen. Ob die Erschliessung des Hauses bereits ursprünglich mittig erfolgte oder entlang der östlichen Brandwand, liess sich nicht eindeutig feststellen. Rückwärtig schloss sich bis zur nordwestseitigen Stadtmauer ein Hof an.
Umfangreiche Veränderungen erfuhr das Haus im 17./18. Jh.: Im ersten Obergeschoss wurde strassenseitig eine neue Balkendecke eingezogen, der grosse Raum durch eine Bohlenwand unterteilt und durch ein neues Fenster auf der Südwestseite zusätzlich belichtet, ausserdem wurde das Dachwerk etwas angehoben. Vermutlich in der 1. H. 19. Jh. wurde die nordwestseitige Hangmauer erneuert und anschliessend der nördliche Anbau mit Keller errichtet. Erhebliche Eingriffe in die Struktur besonders der nördlichen Haushälfte erfolgten im Verlauf des 20. Jh.
Probenentnahmen: dendrochronologische Proben (Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, N.Réf. LRD07/R5898PR).
Sonstiges: Münze, Glas, Keramik, Ofenkacheln, Ziegel, Metall, Holzkohle.
Datierung: archäologisch; bauhistorisch.
AAFR, D. Heinzelmann.

Novazzano TI, Chiesa dei SS. Quirico e Giulitta

CN 1353, 719 855/077 838. Altitudine 301 msm.
Data della ricerca: febbraio/marzo 1998 e 8.-23.10.2007.
Bibliografia: S. Eberhardt-Meli, Artigiani della terra. I laterizi in Ticino e il lavoro dei fornaciai, 134-143. Locarno/Bellinzona 2005.
Ricerca programmata (restauro). Superficie complessiva dello scavo circa 347 mq.
Chiesa.
Documentata dal 1330, ma di origini più antiche come già attestava il campanile romanico, da riferire al 12° secolo, la chiesa parrocchiale di Novazzano venne ricostruita in forme tardobarocche

nel 1776-79 dall'architetto Innocente Regazzoni di Balerna, che la capovolse rispetto all'orientamento originale.
Restaurata in vari momenti (1836, 1885 e 1925), grazie agli interventi del 1998-99 e del 2007 progettati dall'architetto Tita Carloni, si sono compiute parziali indagini archeologiche, che attualmente sono in fase di completamento con le ricerche esterne all'edificio.
La ricerca archeologica condotta nel 1998 ha evidenziato all'interno dell'attuale chiesa le fondamenta di parte dei muri perimetrali dell'edificio romanico e di quelli della navata quattrocentesca, conclusa ad est da un coro quadrato, oggi inglobato nell'Oratorio dell'Annunciata (meglio noto come Cappella Jemale).
Nella parete settentrionale della chiesa quattrocentesca era inglobato il campanile, unico elemento romanico ancora integralmente esistente. All'esterno dell'edificio quattrocentesco un portico correva parallelo ai muri perimetrali della facciata e del muro laterale sud.
La ricerca parziale condotta nel 2007 - nell'ambito della demolizione del locale-riscaldamento posto a nord della chiesa attuale - ha permesso di evidenziare due resti murari fra loro successivi ed entrambi precedenti il muro quattrocentesco; sono pure state rilevate tracce del pavimento cementizio ricoperto da cocciopesto e il probabile attacco nord di una prima abside semicircolare. Questi ritrovamenti permettono così di ipotizzare due edifici precedenti quello del Quattrocento: uno absidato, contemporaneo al campanile e quindi da riferire al 12° secolo, l'altro anteriore.
L'esistenza di edifici più antichi rispetto all'Oratorio dell'Annunciata trova pure sostegno nell'arco affrescato con motivi geometrici e vegetali da assegnare all'epoca romanica, poggiato alla parete meridionale del campanile, che corona per così dire un passaggio voltato a botte, il quale sembra collegasse direttamente la navata con la torre campanaria. Al di sopra dell'arco sono state rilevate tracce di un tetto a falde in piode e di una gronda in coppi.
Interessante anche la non ampia, ma elegante, apertura addossata al lato ovest del campanile, che si ipotizza garantisse l'accesso ad un locale annesso, con funzione di probabile sagrestia.
Lo scavo esterno ha infine riportato alla luce due tombe ad inumazione da collegare all'edificio più antico.
Datazione: archeologica.
UBC TI, R. Cardani Vergani.

Novazzano TI, Oratorio della Santissima Trinità

CN 1353, 720 664/078 129. Altitudine 301 msm.
Data della ricerca: 1.-3.3.2007.
Bibliografia: R. Cardani Vergani, Ricerche archeologiche in Cantone Ticino nel 2007. Bollettino Associazione Archeologica Ticinese 20, 2007, 29.
Ricerca programmata (restauro). Superficie complessiva dello scavo circa 42 mq.
Chiesa.
L'origine romana di Novazzano trova fondamento nell'ara frammentaria con iscrizione in latino, ritrovata nel 1915 in località Castel di Sotto. Questo toponimo è da affiancare alle altre tre località Casate, Torrazza e Brusata, che a loro volta vedevano la presenza di castelli, intesi come edifici muniti con corte e massari.
A Castel di Sotto oggi esistono ancora l'oratorio dedicato alla Santissima Trinità e un gruppo di case masserizie, che lo circondano. Del castello non rimane traccia, anche se si può ipotizzare che le vestigia siano conservate al di sotto dell'ampio prato antistante la fiancata settentrionale dell'oratorio.
Oggetto di una lettura archeologica esterna, l'oratorio della Santissima Trinità ha confermato la sua origine medievale, da fare risalire all'epoca romanica. Attestato a partire dal 1578, l'edificio orientato conserva l'abside primitiva eseguita parzialmente in conci di arenaria e impostata su un ampio zoccolo troncoconico in pietrame irregolare. La parte superiore dell'abside è completata da un'archeggiatura continua su peducci semplici con abaco, mentre lateralmente sono conservate le spalle delle due monofore oggi otturate e le larghe lesene d'innesto. Sono pure ancora visibili le falde del tetto originale, che era più ampio dell'attuale e aveva pendenza diversa. Sotto il colmo del tetto, nel timpano si conserva una finestrella cruciforme.
L'intervento di restauro esterno - affidato all'architetto Tita Carloni - ha richiesto lo scrostamento completo della facciata settentrionale, che ha così riconsegnato la lettura della muratura originaria.
L'edificio da assegnare all'epoca romanica era caratterizzato da muratura a vista, eseguita con sassi tondi selezionati, posati a corsi regolari; grandi sassi cantonali evidenziavano gli angoli N-E e N-O (fig. 39). L'accesso laterale originario era delimitato da grandi pietre squadrate e - nella parte superiore - era concluso da un architrave in pietra, che oggi si trova a circa tre metri dal piano di accesso. Tale anomalia viene giustificata dall'abbassamento del campo stradale di circa 160-180 cm, che ha così messo in luce strutture che in origine erano destinate a fondamenta o cantine.
Il restauro ha lasciato la muratura a vista, così che ancora oggi si può leggere la struttura originaria della chiesa romanica completata poi nelle fasi successive con l'apertura di una grande finestra e l'aggiunta di tre gradini per colmare il dislivello fra esterno e interno.
Datazione: archeologica.
UBC TI, R. Cardani Vergani.

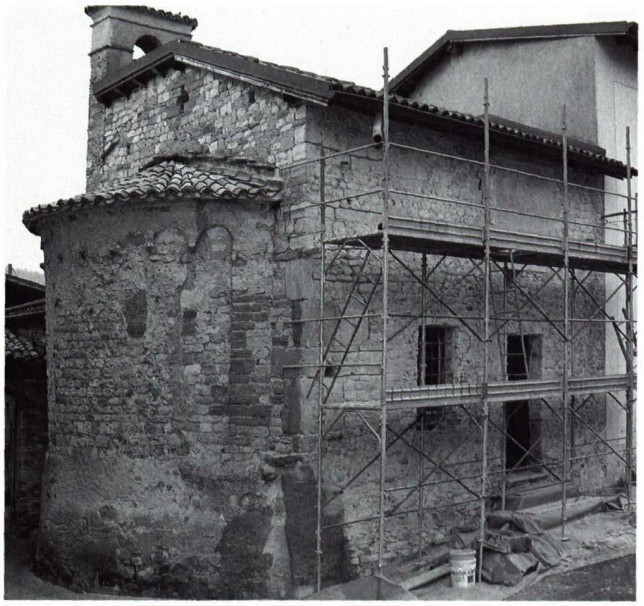

Fig. 39. Novazzano TI, Oratorio della Santissima Trinità. Dettaglio della facciata laterale e dell'abside romanica. Foto UBC, D. Calderara.

Oberhelfenschwil SG, Paritätische Pfarrkirche

LK 1094, 726 430/246 380. Höhe 810 m.
Datum der Baubegleitung: August-November 2007 (sporadisch).
Bibliographie zur Fundstelle: B. Bühler, Die Kirche von Oberhelfenschwil. Toggenburgerblätter für Heimatkunde 9, 1939, 1-7; Neujahrsblatt des Historischen Vereins St. Gallen 113, 1973, 69; J. Grünenfelder, Hemberg und Oberhelfenschwil - zwei restaurierte Kirchen im Toggenburg. Toggenburger Annalen 1975, 91-98; D.

Fig. 40. Posieux FR, Abbaye d'Hauterive. Détail du décor peint de la grande salle de l'aile ouest. Photo SAEF, Ch. Kündig.

Studer (Hrsg.) Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, 261f. Ostfildern 2005.
Geplante Baubegleitung (Renovation).
Kirche.
Die Renovation 2007 erlaubte überraschenderweise Einblicke in die Baugeschichte, obwohl kaum grössere Eingriffe geplant waren. Der Boden wurde nicht tangiert (neuer Boden auf Basis Betonboden von 1972). Die Wände in Schiff und Chor wurden bis in ca. 1.5 m Höhe vom Putz befreit, Chor und Südseite Schiff fotografisch dokumentiert. Es zeigte sich eine einheitliche spätgotische Bauphase sowie die Verlängerung des Schiffs von 1834.
Im Turm wurden für eine neue Treppe im 1. Obergeschoss zwei Balken aus der Bauzeit entfernt, was Anlass für Beprobung und Dokumentation aller im Turm vorhandenen alten Bauhölzer war. Deckenbalken und Bodenbretter von Wandnischen aus dem 1. bis 3. Obergeschoss ergaben Schlagdaten von 1419, 1420, 1421 und 1422. Der Turm dürfte demnach 1423 oder wenig später errichtet worden sein. Der Turm besass zwei Eingänge, beide vom Schiff her: einen ebenerdigen mit Sperrriegel für das als Sakristei genützte Erdgeschoss und einen darüber liegenden im 1. Obergeschoss für den Mesmer. Das wohl einzige Schallfenster befand sich im 3. Obergeschoss, Richtung Süden. Der Turm war in die romanische Schiffsnordmauer (Reste und Fenster erhalten) eingebaut worden, allerdings aus topografischen Gründen in ungewöhnlicher, weit westlicher Lage. Die Revision der Beobachtungen von 1938 und 1972 und Vergleiche aus der Umgebung (z. B. St. Verena in Magdenau, Gemeinde Degersheim SG) deuten darauf hin, dass die romanische Kirche - und ein allfälliger kürzerer Vorgängerbau - ein einfacher Rechtecksaal war.
Der Baukontrakt vom 14.1.1834 lieferte weitere wichtige Informationen, u. a. dass 1834 die Schiffsmauern um ca. 1 m erhöht worden waren und dass man damals den neuen Dachstuhl des verlängerten Schiffs an den älteren Dachstuhl über dem Chor angebaut hatte. Die Dendrodatierung des älteren Dachstuhls ergab Schlagdaten von 1447 und 1450. Der Dachstuhl über dem spätgotischen Neubau entstand wohl in den frühen 1450er Jahren. Die Malereien im Chorgewölbe und am Chor (Christophorus) werden ins 3. Viertel 15. Jh. datiert. Durch den höheren Neubau wurde die Schallöffnung im 3. Obergeschoss zum Zugang zum Schiffsestrich. Der Turm musste erhöht werden; 1500, 1501 und 1504 wurden dafür neue Glocken angeschafft.
Probenentnahmen: Dendroproben: Dendrosuisse, Labor für Dendrochronologie, Zürich, Martin Schmidhalter. Mörtelproben.
Datierung: dendrochronologisch. Mittelalter; Neuzeit.
KA SG, M. P. Schindler.

Payerne VD, Les Platanes

CN 1184, 561 600/185 46. Altitude 450 m.
Date des fouilles: mai-juin 2007.
Références bibliographiques: L. Galioto, Payerne, S.I. Les Platanes. Observations archéologiques 2007. Rapport AAM Moudon 2007; F. Christe, Payerne - Rue des Guillermaux - Relevé du mur de ville. Rapports d'avril 1995, 1997.
Fouille de sauvetage programmée (construction d'un immeuble avec parking souterrain). Surface env. 1000 m^2.
Ville médiévale. Fortifications.
Un projet immobilier au nord de la Rue du Simplon devait s'implanter contre le parement externe du mur d'enceinte sud-ouest situé dans le prolongement de la section relevée en 2006. Les investigations ont notamment apporté une meilleure vision sur le fossé défensif bordé par un mur de soutènement. Une planche, récupérée au-dessus des strates de sédimentation du fossé, atteste son utilisation jusqu'à la fin du 16^e s. au moins. Le mur d'enceinte, observé sur environ 54 m, se terminait au nord contre la tour ouverte à la gorge au sud-ouest de la courtine. Démoli, son tracé sera évoqué dans les aménagements de surface du projet.
La situation *intra-muros* a révélé les vestiges de trois structures attestées par les documents cadastraux remontant au 18^e s. L'une d'entre elles peut être identifiée comme la «Grange de la Dîme».
Datation: archéologique; historique; dendrochronologique (réf. LRD07/R5915).
Archéologie cantonale VD, S. Ebbutt.

Posieux FR, Abbaye d'Hauterive

CN 1205, 575 500/179 270. Altitude 579 m.
Date des fouilles: février et septembre 2007.
Références bibliographiques: C. Waeber-Antiglio, Hauterive: la construction d'une abbaye cistercienne au moyen âge. Fribourg, 1976; ASSPA 86, 2003, 267; CAF 5, 2003, 236s.; 8, 2006, 258; Ph. Jaton, Abbaye d'Hauterive: en quête de son cloître roman du 12^e siècle. La vallée de la Sarine au fil du temps. as. 30, 2007, 2, 71-77; F. Guex (réd.) Le cloître de l'abbaye d'Hauterive. Patrimoine fribourgeois 17. Fribourg 2007.
Analyse et fouille de sauvetage programmées (travaux de restauration). Surface de la fouille env. 330 m^2.
Bâtiments conventuels.
La consolidation des enduits dans le cellier du cloître a permis des observations archéologiques approfondies des parois qui sont normalement masquées par des meubles; en revanche, les décors peints interdisent toute analyse approfondie des maçonneries. Dans l'aile orientale, la suppression des barrières architecturales de la partie sud du rez-de-chaussée impliquait l'élimination des chapes de ciment, permettant ainsi des observations à la surface du terrain, mais pas de fouilles, car l'emprise est restée limitée à celle des revêtements préexistants.
Comme les résultats des investigations de l'aile ouest ont déjà été publiés dans le cadre de la présentation de la restauration du cloître (Patrimoine fribourgeois 17), seul l'essentiel sera signalé; en revanche toutes les découvertes faites dans l'aile orientale sont présentées ci-dessous.
Dans l'aile occidentale, le cellier situé immédiatement au sud du couloir d'accès au cloître couvre une superficie de près de 200 m^2, légèrement plus grande avant les transformations de 1320-1330, le couloir ayant alors été reconstruit au sud de l'accès primitif. Cette vaste salle était selon toutes vraisemblance le réfectoire des convers au 12^e s.; il communiquait alors directement avec le cloître et seule une petite porte à l'ouest donnait directement accès à l'extérieur. Les transformations du 14^e s. vont en faire une somptueuse salle voûtée, ornées de peinture florales et géométriques (fig. 40), et communiquant largement sur l'extérieur grâce au percement d'une nouvelle porte, alors que l'accès direct au cloître était supprimé. Ces aménagements luxueux signalent assurément un chan-

gement de fonction: de réfectoire des convers, cette salle semble être devenue un espace de réception, directement relié au sud à une plus petite salle également peinte, où devait se situer le logement du père abbé. Les peintures de ces deux salles forment le plus vaste ensemble de cette époque conservé en Suisse occidentale.
Dans l'aile orientale, les découvertes sont moins spectaculaires, car seul le mur bordant le cloître et son prolongement au sud conservent des maçonneries médiévales, alors que toutes les autres parois remontent à la reconstruction dès 1722. La présence antérieure d'une salle des moines, ou chauffoir, au sud de l'aile, est attestée par la découverte d'un socle de poêle et de quelques catelles dans l'actuel couloir, mais aucun indice complémentaire n'est à signaler dans la pièce adjacente à l'est ni dans la cage d'escalier voisine. Les catelles maniéristes, à la sobre glaçure brune appliquée sans engobe, sont à mettre en relation avec les travaux de reconstruction qui ont suivi l'incendie de 1578.
Datation: archéologique.
SAEF, G. Bourgarel et Ch. Kündig.

Pratteln BL, Meierhof

LK 1067, 619 750/263 050. Höhe 280 m.
Datum der Grabung: April-Juni 2007.
Bibliographie zur Fundstelle: JbAS 90, 2007, 192.194.195, Abb. 35; www.archaeologie.bl.ch (Aktuell).
Geplante Notgrabung (Überbauung). Grösse der Grabung ca. 1800 m².
Siedlung.
Im Anschluss an die Grabung von 2006 mit Funden des 5.-7. Jh. (Hauptstrasse/Emanuel Büchel-Strasse) wurde die östlich angrenzende, nur durch die Hauptstrasse getrennte Parzelle archäologisch untersucht. Dabei zeigte sich, dass die bereits festgestellte frühmittelalterliche Siedlung in diese Richtung deutlich ausdünnt. Älteste Spuren im neu untersuchten Areal waren ein paar Gruben und einige Lesefunde des 6./7. Jh. Auch die am alten Ort beobachteten Hinweise auf Eisenverhüttung blieben diesmal - abgesehen von einigen Schlackenfunden - aus. Dafür zeugen die gefundenen Strukturen im Areal Meierhof von einer bemerkenswerten Siedlungskontinuität. Nach einer ersten Durchsicht der Funde sieht es so aus, also ob die Besiedlung seit der Merowingerzeit nicht mehr abbrach. Gehniveaus waren zwar nur noch in Resten vorhanden; mehrere Grubenhäuser und zahlreiche Pfostengruben weisen aber auf eine recht intensive Besiedlung insbesondere im 9./10. Jh. hin.
1103, anlässlich der Gründung des Klosters St. Alban in Basel, erhielt dieses unter anderem Besitzungen in «Bratillo», wo es in der Folge einen Meierhof einrichtete. Die neuen Notgrabungen brachten nun rund 20 m östlich des heutigen Meierhofs die Fundamentreste eines spätmittelalterlichen Gebäudes ans Licht, das wohl als Vorgänger zu deuten ist. Es besass zwei leicht in den Hang eingetiefte, gemauerte Halbkeller mit gemörtelten Fussböden. Die Obergeschosse dürften in Fachwerk-Bauweise ausgeführt gewesen sein. Der ältere Ostteil (5×5.4 m) ist nicht genau datierbar, könnte nach Ausweis von Funden aus der Umgebung aber aus dem späten 13. Jh. stammen. Bemerkenswert ist die Schwelle zum Kellereingang, die aus einem umgedrehten und zurecht geschlagenen römischen Halbwalzenstein bestand. Der westliche Teil (5.4×5.4 m) - vermutlich ein Weinkeller - wurde später angebaut. Noch weiter westlich fanden sich in der Längsachse des Gebäudes Spuren eines gleichbreiten Pfostenbaus, bei dem unsicher ist, ob er unmittelbar an das Gebäude anschloss. Der gesamte Komplex hätte so eine Länge von mindestens 17 m erreicht. Wohl im 17. Jh. brannte das Gebäude nieder und wurde durch den heutigen Meierhof ersetzt.
Vereinzelt kamen ältere Befunde ans Licht. Ein leicht bogenförmig Südwest-Nordost durch das Grabungsareal verlaufender Graben begrenzte Funden zufolge bis in die (frühe) Römerzeit ein nordwestlich der Grabungsfläche liegendes Areal noch unbestimmter Funktion. Er war über eine Distanz von 48 m zu verfolgen, noch bis zu 90 cm breit erhalten und wies einen U-förmigen Querschnitt auf. Interessanterweise liegen auch praktisch alle Strukturen des 6.-10. Jh. innerhalb dieses umfriedeten Areals. Ganz am Ostrand der Grabung, ausserhalb der mittelalterlichen Siedlungszone, fand sich die Nord-Süd ausgerichtete Erdbestattung einer erwachsenen Person aus der Mittellatènezeit, nach den Beigaben zu urteilen einer Frau. Sie trug um die Hüfte eine feingliedrige bronzene Gürtelkette mit Hakenverschluss, an der rechten Hand einen Spiralfingerring aus massiven Golddraht, auf der rechten Brust zwei kleine Bronzefibeln, im oberen Bereich des Brustkorbs eine Bernsteinperle sowie über der linken Brust zwei kleine und auf der rechten Schulter eine grosse, reich verzierte Eisenfibel.
Probenentnahmen: Mörtel, C14, 2 Erdproben (unbearbeitet), Textilreste (MLT-Grab).
Datierung: archäologisch. LTC1; spätlatène-(früh)römisch; 6./7. Jh. bis Neuzeit.
Archäologie Baselland, R. Marti.

Pratteln BL, Oberemattstrasse

LK 1067, 619 600/263 130. Höhe 280 m.
Datum der Grabung: März/April 2007.
Bibliographie zur Fundstelle: JbAS 90, 2007, 192.194.195, Abb. 35; www.archaeologie.bl.ch (Aktuell).
Geplante Notgrabung (Neubau). Grösse der Grabung ca. 700 m². Gewerbesiedlung mit Rennöfen. Töpferofen. Strasse.
Eine Notgrabung rund 100 m nördlich der archäologischen Untersuchung von 2006 (Hauptstrasse/Emanuel Büchel-Strasse) führte zur Entdeckung zweier Rennöfen, eines Töpferofens sowie der Fortsetzung der ebenfalls 2006 entdeckten frühmittelalterlichen Strasse. Deren Pflästerung war noch weitgehend intakt und enthielt einige grössere Brocken von Fliessschlacke. Eine leicht eingetiefte «Arbeitsplattform», überdeckt mit zahlreichen Brocken gebrannten Lehms, zeigte Spuren massiver Hitzeeinwirkung - womöglich die Reste eines Röstplatzes, auf dem das Erz gereinigt und für die Verhüttung aufbereitet wurde. Eine Datierung der Befunde ist schwierig. Während der mutmassliche Töpferofen sicher ins Frühmittelalter, vermutlich in die 2. H. 6. Jh. gehört, fand man um die Rennöfen praktisch nur Schlacken. Einer der Rennöfen lag aber unter der Strasse, die gemäss den Resultaten der Grabung 2006 spätestens in der Zeit um 700 aufgegeben wurde, der andere wurde vom Töpferofen durchschlagen (Abb. 41). Erste C14-Daten aus den Rennöfen und zugehörigen Arbeitsgruben weisen denn auch ins spätere 5. und ins 6. Jh. (UtC 15158, 1526±29; UtC 15159, 1592±34; UtC 15160, 1509±26; UtC 15161, 1576±25).
Probenentnahmen: C14, Schlacken, Erdproben (unbearbeitet).
Datierung: archäologisch. spätrömisch(?); frühmittelalterlich.
Archäologie Baselland, R. Marti.

Rheinau ZH, Au

LK 1031/1051, 687 900/278 200. Höhe 370 m.
Datum der Grabungen: 6.-31.8.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: as. 27, 2004, 1, 6-15.
Forschungsgrabung. Grösse der Grabungsflächen insgesamt 120 m².
Siedlung.
Im August 2007 wurden auf der Halbinsel von Rheinau an fünf ausgewählten Stellen Sondierungen durchgeführt. Sie fanden im Rahmen eines Prospektionsprojekts statt, an dem StudentInnen des Historischen Seminars der Universität Zürich, Abteilung Ur- und Frühgeschichte, teilnahmen. Das Ziel des Projekts ist es, das Gebiet von Rheinau in einem Umkreis von mind. 5 km möglichst umfassend zu prospektieren und Fundstellen zu kartieren. Mit den Sondierungen sollten zudem die genaue Lage, Erhaltung, Funktion und Datierung von den auf Luftbildern erkennbaren oder anhand

Abb. 41. Pratteln BL, Oberemattstrasse. Ein Rennofen (vorne rechts) wird von einem frühmittelalterlichen Töpferofen durchschlagen. Die Wandungen beider Öfen bestehen grösstenteils aus Bruchstücken römischer Baukeramik. Foto Archäologie Baselland.

der Fundstreuungen an der Oberfläche vermuteten Strukturen abgeklärt werden. Vorgegeben war ein Zeitfenster von vier Wochen, nach denen die geöffneten Flächen aufgefüllt und wiederhergestellt werden mussten.
Ein Graben, der, wie auf Luftbildern erkennbar, eine Fläche mit zahlreichen grubenartigen Strukturen begrenzt, ist klar ins Mittelalter zu datieren (Abb. 42). Innerhalb dieses Umfassungsgrabens wurden vier Gruben angeschnitten - mittelalterliche Keller.
An einer topographisch spannenden Stelle am Hang gegenüber der Klosterinsel zeigte sich, dass das Gelände teilweise mit mehr als 1 m neuzeitlichen Aufschüttungen überdeckt ist, was die zahlreiche, an dieser Stelle anlässlich von Feldbegehungen kartierte Bau-, Geschirr- und Ofenkeramik erklärt. Ebenfalls in Ufernähe wurde eine auf Luftbildern als Doppelpfostenreihe erkennbare Struktur untersucht. Es handelt sich um die letzten Reste von Pfostengruben, die am ehesten spätlatènezeitlich sind.
Datierung: archäologisch. Eisenzeit(?); Mittelalter.
KA ZH, P. Nagy und K. Schäppi.

Rheinau ZH, Im oberen Boden

LK 1051, 689 702/277 312. Höhe 395 m.
Datum der Grabungen: 6.-31.8.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: K. Wanner, Siedlungen, Kontinuität und Wüstungen im nördlichen Kanton Zürich (9.-15. Jahrhundert). Geist und Werk der Zeiten. Arbeiten aus dem Historischen Seminar der Universität Zürich 64, 108-116. Zürich 1984.
Forschungsgrabung. Grösse der Grabung 30 m^2.
Siedlung.
Anlässlich von archäologischen Prospektionsflügen wurden 1988 in der Flur «Im oberen Boden» positive Bewuchsmerkmale (Abb. 43) dokumentiert. In den darauf folgenden Jahren verdichteten sich die Informationen laufend. Bei den Befunden handelt es sich mehrheitlich um rechteckige Gruben unterschiedlicher Grösse. Auf Grund von Analogieschlüssen liegt hier eine mittelalterliche Wüstung vor; historische Quellen stützen diese Vermutung (Mannhusen, Sennhof).
Im August 2007 fanden im Rahmen eines Prospektionsprojekts Sondierungen statt, bei denen es darum ging, die Luftbildbefunde im Gelände zu verifizieren sowie deren Funktion und Alter genauer abzuklären. Dabei wurden insgesamt drei Strukturen angeschnitten. In zwei Fällen erwiesen sich die Objekte als Grubenhäuser (Abb. 44), die auf Grund der Funde (Keramik) in die karolingische Zeit zu datieren sind.

Abb. 42. Rheinau ZH, Au. Gruben und Gräben unbekannter Zeitstellung. Positive Bewuchsmerkmale, das Areal der Sondierung ist mit einem Pfeil markiert. Foto Kantonsarchäologie Zürich.

Abb. 43. Rheinau ZH, Im oberen Boden. Luftbild mit positiven Bewuchsmerkmalen (Gruben). Überreste eines frühmittelalterlichen Siedlungsplatzes. Foto Kantonsarchäologie Zürich.

Datierung: C14; archäologisch. Frühmittelalter.
KA ZH, P. Nagy und K. Schäppi.

Ringgenberg BE, Burgruine

LK 1208, 635 060/172 300. Höhe 596 m.
Datum der Bauuntersuchung: 10.4.-20.9.06 (Turm); 11.4.-10.8.2007 (Ringmauern).
Bibliographie zur Fundstelle: Ch. Frutiger, Burgruine Ringgenberg. Ein illustrierter Beitrag zur Geschichte der Burgruine Ringgenberg. Interlaken 1983.
Geplante bauarchäologische Untersuchung (Sanierung und Einbau von Stahltreppe und Aussichtsumgang im Turminnern). Wiedereröffnung Sommer 2008.
Burg.
Die Burganlage dürfte ums Jahr 1230/40 durch Kuno von Brienz errichtet worden sein, der sein Geschlecht fortan nach der Burg von Ringgenberg nannte. Sie erlangte Berühmtheit, weil hier der Minnesänger Johannes von Ringgenberg (ca. 1270-1350) seinen Sitz hatte (s. Autorenbild in der Manessischen Liederhandschrift, Universitätsbibliothek Heidelberg, fol. 190v). Nach einer Brandschatzung im Jahre 1380 scheint die Anlage nicht wieder aufgebaut worden zu sein. Sanierungen erfolgten 1928 - seither steht das En-

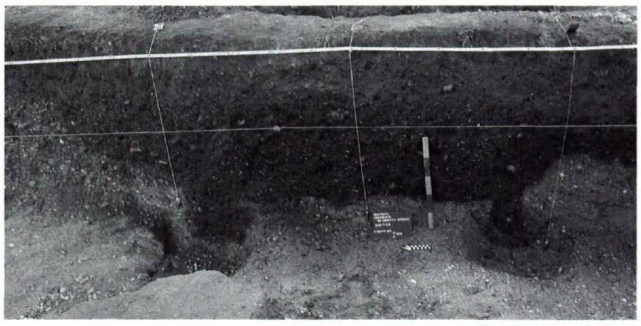

Abb. 44. Rheinau ZH, Im oberen Boden. Schnitt durch ein partiell untersuchtes Grubenhaus. Erkennbar sind ein Grubenquerschnitt sowie zwei angeschnittene Pfostenlöcher. Foto Kantonsarchäologie Zürich.

semble unter kantonalem und eidgenössischem Schutz - sowie in den Jahren 1946-49 (Christian Frutiger).
Die von einer systematischen Planaufnahme und archäologischen Bauuntersuchung begleiteten Konservierungsarbeiten erlauben es, die Baugeschichte der Burg etwas differenzierter darzustellen. Eine Bauphase vor 1230 ist neuerdings unwahrscheinlich, die Besiedlung des Hügels im Frühmittelalter jedoch ist durch das von Frutiger dokumentierte Steinkistengrab gesichert, während die für die späte Bronzezeit geltend gemachten Funde mittlerweile verschollen sind. Die Erkenntnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

I Bereits die erste Burganlage legte den Grundriss von Palas im Westen, Burghof mit seitlichen Ringmauern und östlichem Turm fest. Zunächst scheinen die Baukörper hochgeführt worden zu sein, der Palas wohl bis zur Fertigstellung. Während die Bauarbeiten am Turm über einer mächtigen Balkenlage auf ca. 6 m Höhe stecken blieben, wurden die beiden Ringmauerabschnitte offenbar vollendet. Der Zugang erfolgte von Osten (und Westen?) her, entlang der Südseite.

II In einer deutlich späteren Etappe - die Balkenlage musste ersetzt werden - wurde der Turm bis auf seine volle Höhe von 16 m ausgebaut. Er erhielt auf 10 m Höhe einen einzigen nutzbaren Raum, den durch Hocheingang vom Burghof her erschlossenen Festsaal von 9×7 m Grundfläche mit zwei Sitznischenfenstern nach Süden und einem axialen einzelnen nach Osten. Wie bei dem wohl als Vorbild heranzuziehenden, um 1195 datierten Turm von Thun handelt es sich somit typologisch nicht um einen Wohnturm, sondern um einen mächtig in die Höhe gehobenen repräsentativen Saal. Besondere Beachtung verdienen zum Originalbestand gehörige Nischen (ca. 15×15×60 cm) aussen über den Saalfenstern: 36 auf der Süd- und mindestens 17 an der Ostfassade. Sie sind wohl als Brutnischen für Tauben zu deuten. Als Erbauer kommt am ehesten Johannes von Ringgenberg an der Wende zum 14. Jh. in Frage.

III Ins Spätmittelalter gehören der Ausbau des Burgzuganges mit Zwinger sowie massive Mauerverstärkungen im Innern der westlichen Schildmauer und der nördlichen Palasmauer.

IV Unter Ausnützung der Ringmauern erfolgte 1670/71 der Einbau der heutigen Kirche; einzig das östliche Drittel der Südmauer und die Ostmauer der heutigen Kirche mussten neu errichtet werden. Der Innenhof wurde nach dem Kirchenbau als Friedhof genutzt und hat deshalb ein 1.50-2 m höheres Bodenniveau als ursprünglich.

Probenentnahmen: Holz; Mörtel.
Datierung: archäologisch-historisch. 13. Jh. bis Barock.
ADB, D. Gutscher.

Romont FR, Collégiale

CN 1204, 560 200/171 700. Altitude 770 m.
Date des fouilles: 29.1.-9.2.2007.
Références bibliographiques: N. Schätti/J. Bujard, Histoire de la construction de 1240 à 1400, et M. Grandjean, Reconstructions à la fin de l'époque gothique. In: I. Andrey, La collégiale de Romont. Patrimoine fribourgeois 6, 7-20.21-38. Fribourg 1996; S. Gasser, Die Kathedralen von Lausanne und Genf und ihre Nachfolge. Früh- und hochgotische Architektur in der Westschweiz (1170-1350). Scrinium friburgense 17, 203-207. Berlin 2004.
Analyse d'élévations programmée (travaux de restauration). Surface env. 150 m^2.
Eglise.
Entamée en 2006, la restauration de la façade sud du vaisseau central de la Collégiale de Romont s'est achevée en 2007. Le SAEF a pu compléter les relevés et les analyses des maçonneries et aussi faire dater les cales de bois prélevées sur les trois travées occidentales de la nef.
Six phases de construction ont été mises en évidence, mais les cales de bois provenant des encadrements de deux fenêtres et des cinq assises supérieures des trois travées occidentales ne datent que la dernière de ces étapes de construction en 1478/1479. Ces résultats confirment également sa réalisation par François Moschoz de Romont, ainsi que l'identification de sa marque: un «M» dont le jambage droit se prolonge en un trait oblique (fig. 45). On relève également sur ces trois travées occidentales des marques de hauteur d'assise en chiffres romains, ainsi qu'une étoile à six branches sommée d'une croix à l'extrémité occidentale de la nef centrale. L'église est donc entièrement couverte lors de cette étape, et les voûtes de la nef centrale pourront être construites durant les années suivantes, entre 1480 et 1487, toujours par François Moschoz.
Les deux travées orientales de la nef, construites en deux étapes successives, se distinguent par leurs remplages identiques, où l'on ne retrouve pas les mouchettes qui caractérisent ceux de François Moschoz. Ils se différencient également des remplages du chœur réalisés entre 1443 et 1451, mais plus probablement entre 1447 et 1451, par les maçons d'origine francomtoise Hugonin Gaborey et Jean de Lilaz. Les deux travées orientales de la nef ont donc été construites entre 1452 et 1477. Les travaux de reconstruction de la nef centrale ont-ils repris dès 1452, ou seulement après 1471, date de la reprise des dons à la fabrique après dix ans d'interruption? Aucun indice ne permet de le préciser, pas même les traces de l'incendie qui ravagea la ville en 1476 et dont on ignore s'il a touché l'église.
Le massif de maçonneries pris entre les deux travées du chœur, à la hauteur du chevet du bas-côté sud qui a été érigé entre 1343-1344 et 1348, n'a pas pu être rattaché à l'une des campagnes de travaux du 15^e s. Il est antérieur à la reconstruction du chœur et ne peut être mis en relation avec celle du bas-côté nord entre 1425 et le 25 avril 1434, date de l'incendie général de la ville. Il pourrait s'agir aussi de l'amorce du mur pignon oriental du bas-côté sud, peut-être érigé lors de la construction de l'avant-nef entre 1318 et 1330; cette étape est liée à la construction d'un nouveau pignon à l'ouest qui atteste clairement le projet de rebâtir la nef en élargissant ses bas-côtés et en surélevant l'ensemble de manière très sensible. La reconstruction du bas-côté sud marque très nettement un changement de parti, avec une diminution de la hauteur prévue.
La restauration des façades du bas-côté sud qui devrait suivre permettra certainement de préciser ce point, tout comme la question restée ouverte de la datation des chapiteaux de la nef centrale.
Notons encore que la restauration a permis de rétablir la hauteur et la couverture de tuiles initiale des contreforts.
Prélèvements: 15 planchettes d'épicéa pour les datations dendrochronologiques.
Datation: archéologique; historique; dendrochronologique (Réf. LRD07/R5887).
SAEF, G. Bourgarel.

Roveredo GR, Valasc, Umfahrung Roveredo A13c

siehe Eisenzeit

Rue FR, Maison de Prez-Maillardoz

voir Temps modernes

Saillon VS, enceinte avancée occidentale

CN 1305, env. 580 224/113 196. Altitude env. 550 m.
Date des analyses: mai 2007.
Site connu.
Analyse de maçonneries en élévation.
Fortifications du bourg et du château du Moyen-Age.
L'enceinte occidentale du château de Saillon a fait l'objet en 2006 et 2007 de travaux d'entretien qui ont consisté notamment au pi-

quetage des joints, au rempochage des maçonneries et à la consolidation de leur arase (sans exhaussement ni restitutions de crénelages). En 2006 ces travaux se sont déroulés sur les maçonneries en amont de l'église et à l'emplacement même du château, et, en 2007, sur les tronçons de la muraille situés à l'ouest de la grande tour maîtresse (tour Bayart) jusqu'à la tour médiane. Seuls les travaux de 2007 ont fait l'objet d'une étude archéologique; ils permettent de formuler de nouvelles hypothèses sur l'évolution des fortifications avancées du bourg.
La tour Bayart, protégée à l'ouest par un fossé naturel encore bien marqué dans la topographie à la fin du 19e s., formait lors de sa construction, entre 1261 et 1262, probablement l'extrémité occidentale du château de Pierre de Savoie. La muraille située à l'ouest de la tour et qui barre l'accès au versant de la colline serait par contre plus récente. L'aspect actuel de cette maçonnerie n'est pas la résultante d'une seule étape de construction. Les éléments les plus anciens appartiennent à une muraille sans tours dotée d'un simple couronnement oblique, interrompu par des ressauts verticaux qui compensent le dénivellement abrupt des différentes vires du rocher. La tour médiane et la tour d'angle supérieure ont été rajoutées dans un 2e et 3e temps, alors que la muraille a été exhaussée avec des redents. Ensuite, la tour médiane a été surélevée à trois reprises.
Si les parties les plus anciennes de l'enceinte avancée occidentale peuvent être datées du 3e quart du 13e s., les travaux de renforcement et d'exhaussement pourraient être contemporains de travaux semblables observés sur les courtines du bourg qui datent du 14e s. L'évolution architecturale parvient à terme au 15e s., quand les fortifications féodales du Valais sont abandonnées de manière générale.
Datation: historique. 13e-14e s. apr. J.-C.
Bureau d'archéologie TERA Sàrl, Sion, A. Antonini.

Fig. 45. Romont FR, Collégiale. Marque de François Moschoz sur le mur sud de la troisième travée de la nef. Photo SAEF, G. Bourgarel.

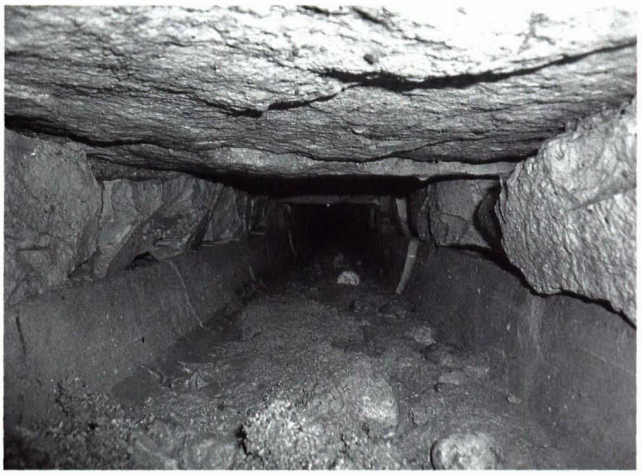

Abb. 46. Schaffhausen SH, Vordergasse. Kanal mit Ziegelrinne 12. Jh. Foto KA SH.

Salgesch VS, Mörderstein
voir Néolithique

Schaffhausen SH, Obere Vordergasse

LK 1032, 689 750/283 550. Höhe 400 m.
Datum der Grabung: Februar-August 2007.
Bibliographie zur Fundstelle: K. Bänteli/K. Zubler, Die frühesten Flachziegel der Schweiz in Schaffhausen. Bald 900 Jahre auf dem Dach. 18. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 2001, 5-24; K. Bänteli, Schaffhausen im 11. und 12. Jahrhundert. Von der Boomtown der Nellenburger zur Stadt wie andere auch. In: Medieval Europe Basel 2002. 3rd International Conference of Medieval and Later Archaeology. Preprinted Papers, 39-47. Hertingen 2002.
Geplante Notgrabung (Werkleitungssanierungen). Grösse der Grabung 400 m².
Siedlung.
Auch 2007 wurden die Werkleitungssanierungen in der Hauptgasse der Stadt durch die Archäologie begleitet. Einmal mehr zeigten sich sehr schön die mittelalterlichen Strassenkoffer des 11.-14. Jh.: recht saubere, also mit wenig Unrat durchsetzte, festgestampfte Lagen aus Rheinkies, die über Jahrhunderte immer wieder frisch aufgetragen wurden. Die mittelalterlichen Strassenniveaus liegen deshalb bis zu 2.5 m tiefer als das heutige. Teilweise waren Reste von Kieselpflästerungen zu beobachten.
Auf 100 m Länge liess sich im Abschnitt Tanne-Münstergasse, 2-3 m von den südseitigen Hausfassaden entfernt, ein sorgfältig gemauerter und mit Lehm abgedichteter Kalksteinkanal verfolgen (Abb. 46). Bemerkenswerterweise besteht seine Sohle aus einer Ziegelrinne mit mächtigen, stumpf gestossenen, 63 cm langen und 26 cm breiten Hohlziegeln mit einem Gewicht von 11 kg. Die Ränder des Kanals reichen 8 cm höher als jene der Ziegel, den Deckel schliesslich bilden grosse Kalksteinplatten. Im Bereich des Frontwagplatzes liegt die Sohle mit einem Gefälle von 1-2 cm kaum gestört von Leitungen in 1.5-2 m Tiefe, weshalb dort, am westlichen Ende, auch in der Oberstadt noch weitere Teile zum Vorschein kommen dürften. Am östlichen Ende aber liegt der Kanal nur noch 1 m tief, hat ein Gefälle von 3-5 cm und tendiert mehr gegen die Strassenmitte, wo er durch die Werkleitungstrasses des 20. Jh. zerstört wurde.
Die Ziegel der Rinne gehören von der Machart her zu jenen, die in einer Restfläche auf dem Münsterdach noch vorhanden sind. Sie sind nach den bisherigen Erkenntnissen 900 Jahre alt und damit die ältesten mittelalterlichen Ziegel der Schweiz. Der Kanal durchschlägt im Osten die älteren, geringmächtigen Strassenkoffer, im Westen liegt er auf bis zu 40 cm dicken, älteren Strassenkoffern auf. Er wurde im Zuge einer weiteren, hochmittelalterlichen Aufkiesung von 40 cm Dicke angelegt.
Der Kanal ist folglich eine offene, also drucklose Wasserleitung ohne feststellbare Abzweiger und mit unbekanntem Anfang und Ende. Er stammt aus dem 12. Jh. Im Gegensatz dazu gehörte zur 1315 erstmals schriftlich erwähnten Brunnenstube im Mühlental eine Druckleitung aus Deucheln, aus durchbohrten Föhrenstammen, die mit Eisenmuffen verbunden wurden. Heute sind Eisenrohre an ihre Stelle getreten, die immer noch als separates System, als sogenanntes Mühlentalwasser, die Laufbrunnen der Stadt speisen.
Archäologische Kleinfunde: Hohlziegel.
Datierung: archäologisch. 12. Jh.
KA SH.

Schaffhausen SH, Vorstadt 58-60/62

LK 1032, 689 850/283 750. Höhe 398 m.
Datum der Grabung: November/Dezember 2007.
Bibliographie zur Fundstelle: Ex Terra Lux, Geschichten aus dem Boden. Schaffhauser Archäologie des Mittelalters. Schaffhausen 2002.
Geplante Notgrabung (Neubau). Grösse der Grabung 110 m^2. Bauuntersuchung.
Siedlung.
Nachdem schon 1960 beim Bau des benachbarten Autosilos etwas Töpfereiabfall aufgesammelt wurde, liessen sich 2007 in der Nähe, in einer regulären Grabung, die Reste von mindestens zwei Töpferöfen aus der 2. Hälfte des 15. und aus dem frühen 16. Jh. untersuchen. Vom Ofen 1 sind vorhanden: Teile der 15 cm dicken Feuerplatte aus Lehm, die begrenzt wird von einer kreisrunden(?; Innendurchmesser um 2 m?) in Lehm versetzten, doppelten Backsteinreihe, die noch drei Lagen hoch erhalten ist. Vermutlich von Ofen 1 gestört ist Ofen 3, der eine ovale Form aufweist, mit mindestens 1-1.8 m Breite und einer Länge von noch 1.35 m. Die Feuerplatte besteht hier aus in Lehm verlegten Backsteinen. An einem von ihnen haftete noch ein kleines Stück einer grün glasierten Ofenkachel, die hier gebrannt wurde. Von der ovalen, 12-18 cm mächtigen Ofenwand sind nördlich bis zu 40 cm hohe Reste, südlich nur noch ein Abdruck erhalten. Weil im Südosten, an der Schmalseite, die Feuerplatte über die potenzielle Wandflucht hinausläuft, wird man hier die Feueröffnung vermuten dürfen. Ob Ofen 1 ein liegender oder stehender Typ war, ist vorderhand unklar. Ofen 3 ist sicher liegend, d.h. Einfeuerung, Brennraum und Abzugöffnung liegen hintereinander. Er hat Ähnlichkeit mit dem Exemplar von Winterthur-Untertor (um 1400 datiert), der aber ein Gewölbe mit Wölbtöpfen aufwies (P. Lehmann, Zwei Töpferöfen in der Winterthurer Altstadt. Ber. Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 12. Zürich/Egg 1992).
Weiter gibt es unter und um die Öfen Trockenlegungs- bzw. Drainageschichten, mit viel kleinteiligem Scherbenmaterial oder Holzkohle durchsetzt, sodann kleinere, fette Lehmhorizonte, die Ofenabbruchmaterial enthalten, wohl Arbeitsniveaus; schliesslich teilweise hart gepresste Lehmsockel aus verbranntem und unverbranntem Lehm, dem Backsteinfragmente, Ofenkacheln und Scherben beigemischt sind, die man sich als Unterlage von Holzbauten, Hütten zum Lagern von Holz, Lehm ungebrannter Keramik etc. vorstellen kann. Die Töpfereibefunde, also der eigentliche Arbeitsplatz, nimmt so eine Fläche von mind. 4×10 m ein. Hinzu kommen gegen das Haus 60 hin zwei zugehörige Erdlatrinen. Die dem Haus nächste, Grube G6, mit Durchmesser um 2 m, war mit einer kompakten, 60 cm dicken Schicht von Keramik bedeckt, was volumenmässig etwa 15 Grabungscontainern entspricht!
Das ganze Fundmaterial machte auf der Grabung über alle Töpfereikomplexe einen recht einheitlichen Eindruck. Es ist wohl davon auszugehen, dass der geschilderte Betrieb über wenige Generationen Bestand hatte. Sicher 80% sind graue Ware wie Schüsseln, keramische Flaschen, Dreibein- und Henkeltöpfe, Lämpchen sowie bemerkenswerterweise mehrere keramische Grillroste. Der Rest ist hauptsächlich grün glasiert, meist auf weisser Engobe, wie Ofenkacheln, die sehr schön dem Spektrum in Bern entsprechen (E. Roth, Spätmittelalterliche, reliefierte Ofenkeramik in Bern. Bern 1994). Hinzu kommt wenig braun glasiertes oder unglasiertes rotes und gelbes Material.
Zur Töpferei gehören die heute geteilten Häuser 60/62. Haus 60 wurde zusammen mit Haus 58 vor dem weitgehenden Totalabbruch noch untersucht. Haus 58 reicht vermutlich ins 13., Haus 60 ins 14. Jh. zurück.
An weiteren Strukturen sind drei Gruben mit Funden aus dem frühen 13. Jh. zu nennen, die damals noch ausserhalb der Stadtmauern angelegt wurden, sowie drei grosse, gemauerte und überwölbte Latrinengruben aus der Neuzeit.
Archäologische Kleinfunde: Keramik, Ofenkacheln, Kachelmodel, Terracotta, Fehlbrände, Baukeramik, Glas etc.
Datierung: archäologisch. 12.-16. Jh. - Dendrochronologische Proben noch undatiert.
KA SH.

St-Maurice VS, place du Parvis et parvis de l'église abbatiale

voir Epoque Romaine

Ste-Croix VD, Col des Etroits

voir Epoque Romaine

Steffisburg BE, Grosses Höchhus

LK 615 170/180 730. Höhe 585 m.
Datum der Grabung: November 2006-Frühling 2008.
Bibliographie zur Fundstelle: P. Eggenberger/S. Ulrich-Bochsler, Steffisburg reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 1994; D. Gutscher, Steffisburg, Höchhusweg 15. Mauerfund 1989. In: D. Gutscher/P. J. Suter (Hrsg.) Archäologie im Kanton Bern, Bd. 3A, 251f. Bern 1994.
Geplante Notgrabung (Sanierung) und Bauuntersuchung. Grösse der Grabung 150 m^2.
Siedlung.
Das Grosse Höchhus, ein massiver Geviertbau unter einem mächtigen Vollwalmdach, wird saniert. Im Vorfeld und parallel zu den Arbeiten fanden archäologische Untersuchungen im Untergrund und am aufgehenden Bestand statt. Es zeigte sich, dass sich hinter dem einheitlichen Erscheinungsbild eine komplexe Baugeschichte verbirgt.

I Eine Steinreihe und Pfostenlöcher sind als Reste eines Holzgebäudes zu interpretieren und ins Hochmittelalter zu datieren. Möglicherweise handelt es sich um die Reste einer Holzburg.

II Rund 1.5 m starke Mauerreste in der Ost-, West- und Südfassade des Höchhuses bilden den Rest einer Anlage, die sich gegen Norden über das heutige Gebäude hinaus erstreckte. Nach Ausweis des Mauercharakters gehören diese Baureste ins 13. Jh. Die Anlage kann als Adelsburg interpretiert werden, mit einer Ringmauer, die einen Hof umschloss, und an die zwei Steingebäude stiessen, ein im Grundriss längsrechteckiges im Norden - der Palas? - und ein im Grundriss quadratisches in der Südwestecke - der Turm? Möglicherweise handelt es sich dabei um die bisher vergeblich bei der Pfarrkirche gesuchte «Stevensburc» des gleichnamigen Egolf, einem Ministerialen, der 1133 zum Umkreis des zähringischen Gefolges gehörte. Steffisburg war damals Teil der zähringischen Grafschaft Thun. Es ist wohl kein Zufall, dass vor dem Höchhus im Mittelalter das Landgericht tagte und dass sich dort das Hochgericht befand.

III Im Lauf des 14. Jh. wurde die Burg wohl zur Ruine. Im frühen 15. Jh. ging sie durch Erbgang an die bernburgerliche Familie Matter, die sie 1415 (dendrodatiert) umfassend erneuerte. Dabei wurde der Nordbereich abgebrochen; im Südteil des Burghofes entstand unter Einbezug des Turmes und der Ringmauer ein neues Gebäude. Es wies bereits den Grundriss des heutigen Höchhuses auf, allerdings mit anderen Innenniveaus. Die Matter waren eine Stadtberner Aufsteigerfamilie. Ursprünglich wohl Gerber, waren sie durch Handel zu grossem Reichtum gekommen. Ihren Aufstieg suchten sie durch Einheirat in den Ministerialadel zu sichern und durch den Kauf von Grundbesitz mit Herrschaftsrechten zu legitimieren

IV Ein zweiter Umbau aus der Zeit um 1526-30 (dendrodatiert) liess das heutige Gebäude entstehen. Es zeichnet sich durch

hervorragende hölzerne Stuben im ersten und zweiten Obergeschoss und einen sich über anderthalb Geschosse erstreckende Saal mit Sitzbanknischenfenstern aus. Die Umbauten veranlasst hatte ein Einheimischer namens Peter Surer, der als Statthalter Berns in Steffisburg amtete und das Höchhus 1525 zusammen mit der Dorfgemeinde erwarb. Dieser Umbau markiert die nächste Stufe: nach dem Übergang der Burg in die Hände von bernburgerlichen Aufsteigern kam nun die einheimische ländliche Oberschicht in den Besitz des prestigeträchtigen Gebäudes.

V Im späten 16. Jh. fiel das Höchhus ganz an die Gemeinde. 1592 (dendrodatiert) wurde es durch den Einzug von Zwischenböden und den Anbau von mehreren Erschliessungslauben in ein Mehrparteien-Wohnhaus umgebaut.

VI In der 1. H. 19. Jh. richtete ein Töpfer seine Werkstatt im Höchhus ein. Zu den hergestellten Produkten gehören einerseits Blumentöpfe und andererseits vielfältig verziertes Kaffeegeschirr sowie Tonpfeifen.

VII 1946 fand der letzte tiefgreifende Umbau statt. Dabei wurde das südöstliche Viertel des Hauses in Backstein erneuert und im Erdgeschoss ein Restaurant eingerichtet.

Probenentnahmen: Holz für Dendrochronologie.
Datierung: archäologisch-historisch. 12.(?)-20. Jh.
ADB, A.Baeriswyl.

Stein am Rhein SH, Burg Hohenklingen

LK 1032, 706 600/280 550. Höhe 590 m.
Datum der Grabung: 2005-2007.
Bibliographie zur Fundstelle: JbSGUF 88, 2005, 391; K. Bänteli, Die Burg Hohenklingen spiegelt 800 Jahre Steiner Geschichte. Schaffhauser Magazin 1, 2007, 38-43; K. Bänteli, Rundgang durch ein Burgenjuwel. Extra Hohenklingen. Schaffhauser Nachrichten 14. September 2007, 5-7; K. Bänteli, Hohenklingen ob Stein am Rhein, Juwel der schweizerisch-süddeutschen Burgenlandschaft. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20, 2008.
Geplante Notgrabung und Bauuntersuchung (Sanierung). Grösse der Grabung ca. 200 m² aussen, bzw. ca. 150 m² innen.
Siedlung.
Etappen der Sanierung: 12.4.-18.7.2005: Im Vorfeld der Bauarbeiten im Bereich der geplanten Liftkaverne, Ausgrabung des mit Latrinenschutt verfüllten Burggrabens. Ab August 2005: Restaurierungsarbeiten, einerseits mit Ausgrabung der Erdgeschosse von Palas, Mittelbau und Kapelle sowie des Turmsockels, andererseits mit Bauuntersuchungen und Dendrodatierungen am gesamten Bauwerk. 15.9.2007: Einweihung. Seither wieder öffentlich zugänglich mit Ausstellung von Fundmaterial, Baugeschichte und Rekonstruktionen.
Baugeschichte (ohne Detailauswertung der Ausgrabungen): Hohenklingen hat wie keine andere Burg am Bodensee ihr mittelalterliches Erscheinungsbild bewahrt. Sie hat die typische Entwicklung von der Wehrburg zum Schloss, zur Festung oder zur Ruine nicht mitgemacht und ist auch von kriegerischen Zerstörungen verschont geblieben. - 11./12. Jh.: Vorgängeranlage der heutigen Burg in zähringischer Zeit. Vermutlich eine Holzburg mit einem nördlichen Befestigungsgraben im Bereich der neuen Lifterschliessung. - 1219-1226/32: In dieser Zeit erbauen vermutlich die Freiherren von Klingen die heutige Burg, im Machtvakuum nach dem Aussterben der Zähringer. Erhalten sind davon Ringmauer und Palas im Westen, nicht aber der ältere Turm ganz im Osten. Wiederverwendete Bauhölzer stammen von 1212/13, aus der abgebrochenen Vorgängeranlage. - 1250-1283: Ausbau der Burg mit dem Ostteil des Palas, dem Mittelbau und dem jetzigen neuen Turm von 1250/51-54. - 1393-1406: Die Wehrburg erhält eine neue Schildmauer im Osten, ein Turmdach an Stelle der offenen Zinne und eine Kapelle. Mit dem komfortablen, hölzernen Mittelbau hält städtischer Wohnkomfort Einzug. - 1419 und 1433: In zwei Schritten verkaufen die letzten Hohenklingener Burg und Stadt Stein am Rhein an die Klingenberger. Eine der beiden Familien errichtet 1423 den Obergaden, das 3. Obergeschoss über dem Palas. Die Burg erreicht das heutige Bauvolumen. - 1457: Nach dem Kauf durch die Stadt Stein am Rhein wird die Feste durch einen Burgvogt verwaltet. Sie dient als Brandwache für die Stadt und als Hochwacht. Um 1460 richtet man den Wehrgang für Feuerwaffen ein, mit Kammer für die Wachtmannschaft und Arrestzelle. - 1526 und 1551: In den Reformationskriegen (Stein wird 1523 als erster Ort der Schweiz zusammen mit Zürich reformiert) werden auf der Turmzinne und im Palasobergaden Geschützstellungen eingebaut. Eine der Kanonen, ein sogenanntes Falkonet von 1526, ist noch erhalten und im städtischen Rathaus aufgestellt. - 1644: Im Dreissigjährigen Krieg (1618-48) baut man den Mittelbau Ost komplett um. Über dem Burgtor entsteht der vorkragende Rote Laden für den Wächter. - 1712: Im Toggenburger- oder 2. Villmergerkrieg (beendet die Vormachtstellung der katholischen Orte in der Schweiz) Einbau der Laube vor dem Turm zur besseren Einsicht in den engen Zwinger. - 1863-1891: Nutzung als Kuranstalt und Gasthof. Einrichtung einiger bescheidener Gästezimmer. - 1895-1897: Gesamtrestaurierung der reparaturbedürftigen Burg. - 2005-2007: Gesamtrestaurierung durch die Stadt Stein am Rhein mit Lifteinbau. Finanzielle Unterstützung durch die Jakob und Emma Windler Stiftung, den Kanton Schaffhausen und die Schweizerische Eidgenossenschaft.
Archäologische Kleinfunde: Keramik, Ofenkacheln, Baukeramik, Metall, Glas.
Faunistisches Material: wenig, unbearbeitet.
Datierung: dendrochronologisch; archäologisch. 12.-20. Jh.
KA SH.

Stein am Rhein SH, Kloster St. Georgen

LK 1032, 706 750/280 650. Höhe 400 m.
Datum der Untersuchung: 2006/2007.
Bibliographie zur Fundstelle: M. Becker/M. Frehner, Das Kloster St. Georgen zu Stein am Rhein. Schweizerische Kunstführer GSK 1998, Nr. 633/634; R. Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen. II, Die Stadt Stein am Rhein. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 39, 83-180. Basel 1958.
Geplante Bauuntersuchung (Restaurierung).
Siedlung.
Das südseitig an die romanische Stadtkirche angebaute Mesmerhaus ist ein spätgotisches Bauwerk in Stein-/Holz-Mischbautechnik. Original erhalten sind der Steinkeller mit einem Backsteingewölbe, das gesamte Erdgeschoss mit Balkendecke und die westliche Hälfte des Obergeschosses mit Teilen der schönen Bohlenstube, einem Vorraum mit Treppenzugang vom Erdgeschoss aus und einer Verbindungstüre zur Zugangstreppe von der Trotte aus. Von der spätgotischen Inneneinrichtung ist nichts erhalten geblieben, ebensowenig das Dach, das wohl im 18. Jh. neu aufgesetzt wurde. Ursprünglich war das Kreuzgangdach bis an die Stelle des heutigen Firstes geschleppt und so das Obergeschoss mit seiner repräsentativen Fassade und dem kleinen Standerker einzig gegen den Friedhof, gegen die Stadt hin orientiert.
Sieben aus der ganzen, eichenen Holzkonstruktion entnommene Balkenscheiben zeigen, dass das Gebäude 1496 durch Abt Johannes III. Martin (1490-1499), einen Steiner Bürger, errichtet wurde. In der bisherigen Literatur wird ihm nur das Obergeschoss des Jodokus-Baus zugeschrieben, weil dort sein Wappen in einer Schablonenmalerei auftaucht. Er tritt in den Hintergrund neben seinen bauwütigen Vor- und Nachfahren, den Äbten Jodokus Krumm (1460-1490) und David Winkelsheim (1499-1523).
Im Klosterkomplex von St. Georgen liegt das Mesmerhaus an einer ausgesprochen wichtigen Stelle: Im klassischen Klosterschema befindet sich hier, an der Nahtstelle zwischen der Klausur der Mönche und der Aussenwelt der Pfortenraum, das Sprechzimmer für Besucher und der Raum, in dem der Armenpfleger Almosen

austeilte. Tatsächlich existiert die entsprechende Verbindungstüre im Kellerabgang zum tiefer liegenden Kreuzgang, sie ist aber jetzt vermauert. Hier also liegt tatsächlich der Sprechraum, der in der Literatur heute fälschlicherweise beim Eingang zum Klostermuseum angesiedelt wird. Im ersten Obergeschoss befand sich mit der Bohlenstube ein repräsentativer Klosterraum, dessen Funktion noch unklar ist. Im hohen Vorraum kann sich eine Küche mit ostseitigem Kamin befunden haben.
Datierung: dendrochronologisch. 1496.
KA SH.

Steinen SZ, Haus Herrengasse 15

LK 1151, 689 125/211 575. Höhe 475 m.
Datum der Untersuchung: 20.11.-8.12.2006. *Datum der Grabung:* 9.-26.1.2007.
Bibliographie zum Haus: G. Descœudres, Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 34, 16 f.138-147. Basel 2007.
Geplante Bauuntersuchung und Grabung (Umbau). Grösse der Grabung 25 m².
Siedlung.
Der hölzerne Kernbau weist eine fast quadratische Grundfläche von 9.20×9.40 m auf, seine nur bis zur Traufe erhaltene Höhe beträgt 4.70 m, die sich in zwei Geschosse unterteilt. Beide Traufseiten waren mit einer Laube versehen.
Das Erdgeschoss gliederte sich in einen Wohntrakt im Osten, bestehend aus Haupt- und Nebenstube, und einen Wirtschaftstrakt im Westen. Vom quer zum First verlaufenden, 3 m breiten Mittelgang öffnete sich zur Westgiebelwand hin eine 4.80 m breite und 2 m tiefe Rauchküche, die bis zum Dach hin offen und entsprechend verrusst war. Im Norden und Süden wurde sie von nur knapp 4 m² grossen (Vorrats-)Kammern flankiert.
Das Obergeschoss teilte sich entsprechend den Stubengrundrissen im Erdgeschoss in zwei unterschiedlich grosse Kammern im Osten und zwei analoge Räume im Westen, die grösser waren als die darunterliegenden (Vorrats-)Kammern. Über dem Mittelgang befanden sich im Norden und Süden quadratische Vorräume, die einerseits die Erschliessung des Obergeschosses über Treppen, andererseits den Zugang zu den Lauben und den Kammern ermöglichten.
Der Kernbau ist ein dichtgefügter Blockbau aus sorgfältig zugerichteten Kanthölzern (bis zu 930×30×11 cm) aus den Markstücken der Fichte. Die Verkämmungen der Eck- und Binnenwände ergeben Einzelvorstösse. Fassadenbündig verlegte, in Firstrichtung orientierte Bohlen von 8 cm Stärke bilden die Decken- bzw. Bodenkonstruktionen. Zum Verkeilen der Konstruktion wurden vom Gang her konisch geschnittene Treibläden eingeschlagen. Das lichte Mass originaler Türöffnungen beträgt etwa 135×64 cm. Es wurde ausnahmslos das Prinzip des Mantelstudes eingesetzt (z. T. mit Fase und Schmiege verziert).
Bemerkenswert waren vor allem die Befunde der insgesamt fünf originalen Fensteröffnungen im ersten Wohngeschoss. Am vollständigsten erhalten hat sich auf der Ostinnenwand der kleineren Stube, 1.20 m über dem originalen Fussboden, ein fast wandbreiter, 22 cm hoher und 3.5 cm tiefer Einschnitt, in den in regelmässigen Abständen wandstarktiefe Öffnungen von 20×36 cm eingebracht waren, deren obere und untere Kante als Kehle ausgearbeitet sind. Die vorhandenen Abriebspuren weisen darauf hin, dass während des Bauvorganges zwischen den Kehlen ein Laden eingesetzt worden sein muss, der es ermöglichte, die Fensteröffnungen zu schliessen bzw. zu öffnen.
Das Haus wurde gemäss Dendrodaten 1307 an einem unbekannten Ort erbaut und später an den aktuellen Standort auf einen dazu neu errichteten Mauersockel versetzt, was u. a. durch mehrere abgebrochene Holzdübel belegt wird, für die eine entsprechende Bohrung im zu verbindenden Balken fehlt. Die stilistisch in die 1. H. 16. Jh. zu datierende Darstellung der Kreuzigungsgruppe, die unmittelbar auf die Blocksüdwand der Hauptstube gemalt worden ist, liefert für diese Versetzung einen terminus ante quem.
Spärliche Keramikfunde aus den ältesten Kulturschichten zweier Sondierungen im Erdgeschoss des Holzbaus ergaben Hinweise auf die Präsenz des Menschen in der Bronzezeit und erneut im Hochmittelalter. Die erste erfasste Siedlungsstruktur ist die Aufschüttung eines Erdgeschosses, vermutlich zum untersuchten Bau gehörig, mit einer 1.6×1.6 m grossen, partiell gemauerten Vorratsgrube(?) im Nordwesten. Ein C14-datierter Knochen (um 1401±43 AD, s. u.) aus der Bodenplanierung der Grube liefert einen terminus post quem für die Versetzung des Holzbaus. Nutzungsschichten zum Bau fehlen, die Funde aus der Grubenverfüllung bezeugen eine wohlhabende Besitzerfamilie.
Funde: Gefässkeramik (bronzezeitlich, hochmittelalterlich-19. Jh.), Ofenkeramik, Hohlglas (15.-18./19 Jh.), Estrich (römisch, umgelagert), Schmiedeschlacke, Eisenfragmente.
Datierung: C14 (AMS). UZ-5414/ETH-33327; UZ-5415/ETH-33328;UZ-5427/ETH 33519; UZ-5428/ETH 33520 (Geographisches Institut der Universität Zürich/Institut für Mittelenergiephysik der ETH Zürich). Erwähnter Knochen UZ-5414/ETH-33320, 515±50 BP. - Dendrochronologisch. 53 Proben (Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon). - Archäologisch. Bronzezeit; Römische Zeit; Mittelalter; Neuzeit.
atelier d'archéologie médiévale im Auftrag der Denkmalpflege des Kantons Schwyz, Moudon, U. Gollnick und L. Galioto.

St-Légier VD, Sur la Chapelle

CN 1243, 556 665/147 013. Altitude 576 m.
Date des fouilles: août-décembre 2007.
Sondages programmées. Surface de la fouille environ 160 m².
Nouveau site.
Eglise.
En été 2007, l'exécution de sondages archéologiques sur une des dernières parcelles non construites au lieu-dit «Sur la Chapelle» a permis de localiser très partiellement l'édifice représenté sur un plan de 1668 avec la mention «Masure de la Chapelle».
Les sondages ont mis en évidence le mur nord d'un édifice à salle unique doté d'une abside. En limite sud, la forte rupture de pente actuelle a oblitéré la majeure partie de l'intérieur de la construction. Dédié à *Sanctus Leodegarius* (616-684), évêque de la ville d'Autun, aucun élément archéologique ne permet de préciser la datation de ce lieu de culte encore mentionné comme église paroissiale en 1228, simultanément à celle de la Chiésaz. Une mise en valeur des vestiges est à l'étude.
Datation: historique.
Archéologie cantonale VD, S. Ebbutt, C. Hervé et C. Wagner.

Tägerwilen TG, Ruine Chastel [2006.058]

LK 1034, 727 400/278 540. Höhe 500 m.
Datum der Arbeiten: Januar-November 2007.
Bibliographie zur Fundstelle: J. Meyer, Geschichte des Schlosses Kastell. Thurg. Beitr. 43, 70-191. Frauenfeld 1903; Burgen und Schlösser des Kantons Thurgau, Teil 1, 39-43. Basel 1931.
Restaurierung und Dokumentation.
Burgruine.
Die Burg Chastel wurde vom Konstanzer Bischof Ulrich I. Anfang 12. Jh. südlich von Tägerwilen auf einem bewaldeten Geländesporn mit Blick auf Boden- und Untersee und die Stadt Konstanz erbaut. Sie ist mit einer Fläche von rund 20×100 m eine der grössten Burganlagen im Thurgau und ein beliebtes Ausflugsziel. Der schlechte Zustand verschiedener Mauern und Gebäudeteile sowie Erosion am Hügel machten eine Sanierung der in Privatbesitz befindlichen Anlage überfällig. Die seit Anfang 2007 laufenden Arbeiten werden durch das Amt für Archäologie TG koordiniert und

überwacht. Sie umfassen u.a. die Durchforstung des Burghügels, Anlegen eines Zufahrtswegs und weiterer benötigter Infrastruktur, Gerüstbauten, Entbuschung der Mauern, Abtrag, Ergänzung und Sicherung von Mauerteilen der Palas-Südmauer und des Westturms. Die Strassenbauten und ein Teil der Maurerarbeiten wurden von Lehrlingen im Rahmen von Weiterbildungskursen des Thurgauer Baumeisterverbandes geleistet. Das Amt für Archäologie erstellte eine Dokumentation des Baubestands mit fotogrammetrischen und manuellen Planaufnahmen und Fotografie. Sondierungen sind für Frühjahr 2008 geplant.
Probenentnahme: Holzproben für Dendrochronologie, undatiert.
Datierung: historisch.
Amt für Archäologie TG.

Tramelan BE, Crêt Georges Est

CN 1105, 575 410/230 400. Altitude 895 m.
Date des fouilles: 24.4-22.6.2007.
Références bibliographiques: AAS 90, 2007, 199.
Fouille de sauvetage programmée (projet routier, suite des fouilles de 2006). Surface de la fouille 2007 env. 145 m².
Nécropole.
Dans le cadre de la poursuite des travaux de viabilisation du Crêt Georges Est, une surface située au nord de la zone fouillée en 2006 a été documentée. Quatre nouvelles tombes sont venues s'ajouter aux 28 sépultures dégagées précédemment. Par ailleurs, plusieurs fosses comportant des alignements de pierres ou de petits murets, pourraient se rapporter à d'autres sépultures, mais curieusement elles n'ont révélé aucun reste osseux. L'extension de la nécropole vers le nord est désormais connue. Aucune des quatre sépultures nouvellement découvertes n'a révélé de mobilier. Ainsi, pour l'heure seules trois des trente-deux sépultures ont livré du mobilier funéraire (voir rapport AAS 2007). D'après l'analyse anthropologique provisoire la nécropole comporte une population mixte à forte proportion masculine. Les hommes ont une stature assez corpulente et robuste, alors que les femmes sont plutôt de petite taille et graciles. D'après le mobilier collecté en 2006, la nécropole, dont l'extension n'est pas connue, daterait de la seconde moitié du 7e s.
Matériel anthropologique: 32 tombes.
Datation: archéologique. Haut Moyen-Age.
SAB, C. Kissling.

Vandœuvres GE, Temple

voir Epoque Romaine

Visperterminen VS, Oberstalden, maison Furrer

voir Epoque Romaine

Weesen SG, Chapfenberg, Pkt. 557

LK 1134, 726 060/222 034. Höhe 557 m.
Datum der Dokumentation: 27.4., 4.5. und 18.7.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: G. Felder, Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell II. Neujahrsblatt des Historischen Vereins St. Gallen 51, 1911, 50f., Nr. 149; B. Anderes, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. V, Der Bezirk Gaster, 379.386. Basel 1970; Schweiz. Burgenverein (Hrsg.) Burgenkarte der Schweiz, Blatt 2, 42. Wabern 1978; F. Rimensberger, Weesen: Beiträge zur Ortsgeschichte, 23f.26f.121. Kaltbrunn 1988; M.P. Schindler, Das 1388 zerstörte Alt-Weesen: eine archäologische Fundgrube. Mittelalter - Moyen Age - Medioevo - Temp medieval 6, 2001, 1, 19-25, bes. 20, Anm. 7 und 8; Abb. 2.
Burg.

Um 1257 sassen auf dem Vorgipfel des steil aufragenden Chapfenbergs die «Edlen von Kaphinstein» als Dienstleute der Kyburger. Chapfenberg wurde 1388 zusammen mit der habsburgischen Stadt Weesen und andern umliegenden Burgen von den Eidgenossen zerstört. Zwar beschrieb G. Felder bereits 1911 einen Mauerrest, doch galt die Ruine in Bevölkerung und Fachliteratur aufgrund falscher Lokalisierung seit langem als nicht mehr existent. Im Rahmen des Lotteriefondprojektes «Archäologische Fundstellen im Linthgebiet» wurden die vergessenen Reste erneut aufgefunden. Sie liegen unmittelbar unterhalb der östlichen Kante des heutigen Aussichtsplateaus bei Pt. 557, teilweise überlagert von der modernen Umfassungsmauer. Der noch erhaltene mittelalterliche Baubestand ist 7 m lang, mit einer Höhe von 2-3 m. Im Kern ist der Mörtel erhalten, doch in der Schale ist er weitgehend ausgewittert. Dies gibt ihr das Aussehen von Trockenmauerwerk, ähnlich der modernen Hangstützmauer. Die Mauerstärke muss gemäss einem Ausbruch mehr als 1.60 m betragen.
Der Felskopf lässt nur gerade Platz für einen Turm. Eine Ruine, vermutlich Chapfenberg, ist auf dem Kupferstich von Johann Baptist Isenring von 1833 abgebildet, ebenso auf dem Kupferstich von Johann Melchior Füssli 1717, hier neben weiteren, als Zierde zugefügten, doch nie existierenden Burganlagen. Die beiden übereinstimmenden Abbildungen zeigen einen isoliert stehenden Bergfried mit Schartenfenstern. In der Wegböschung des Pfades zur Kuppe Pt. 557 fallen Mörtel und Mauerschutt auf. Hier fand sich das Fragment einer eisernen Pfeilspitze des 13./14. Jh., der erste von hier bekannte archäologische Fund.
Östlich unterhalb der Turmruine erstreckt sich ein Felssattel. An dessen spornartig überhängender östlichen Kante ist ein aus dem Fels gehauenes Balkenlager zu sehen. Es könnte zu einem Wirtschaftsgebäude der Burg gehören.
Datierung: archäologisch.
KA SG, E. Rigert und A. Fässler.

Weesen SG, Rosengärten, Parz. 244

LK 1134, 725 480/221 500. Höhe 424-427 m.
Datum der Grabung: 4.12.2006-26.4.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: M.P. Schindler, Das 1388 zerstörte Alt-Weesen: eine archäologische Fundgrube. Mittelalter - Moyen Age - Medioevo - Temp medieval 6, 2001, 1, 19-25. JbSGUF 87, 2004, 428-429. JbAS 90, 2007, 200; V. Homberger, Ein neu entdecktes spätrömisches Kastell bei Weesen SG. JbAS 91, 2008, 141-149.
Geplante Notgrabung (Überbauung und Meteorwasserleitung). Grösse der Grabung ca. 1400 m².
Siedlung.
Das habsburgische Städtchen Weesen am Ausfluss des Walensees wurde 1388, wenige Tage nach der Schlacht bei Näfels (9. April), von einem Brand völlig zerstört. Die Nachfolgesiedlung entstand nach Osten versetzt. Seit dem 19./20. Jh. wurde das alte Stadtgebiet nach und nach wieder überbaut. Auf der letzten freien Grossparzelle sollen Häuser zu stehen kommen, was im Winter 2006/07 archäologische Untersuchungen nötig machte. Dabei wurden drei mittelalterliche Hausgrundrisse freigelegt: zwei im Nordwesten des Areals, ein weiterer im Südosten. Deutliche Brandschichten und massiv gerötete Mauern zeugten von der Brandzerstörung der Häuser. Zwischen den Gebäuden verlief schräg von Süd nach Nord eine Strasse. Im südwestlichen Bereich fanden sich keine Gebäudespuren (Freifläche bzw. nur leichte Konstruktionen).
Die beiden nordwestlichen Gebäude werden wegen des wenig sorgfältigen Mauerwerks als gestelzte Bauten mit gemauertem Erd- und hölzernem Obergeschoss rekonstruiert. Der vollständig freigelegte östliche Grundriss zeigte ein schiefwinkliges Viereck von 11.2×13.8 m, das aus einzelnen, stumpf anstossenden Mauerzügen zusammengesetzt war. Anscheinend wurde zuerst ein gegen Osten offener, U-förmiger Mauerzug errichtet und durch eine Binnenmauer in zwei Räume unterteilt. Die Ostfront war vielleicht zu-

nächst in Holz, später in Stein ausgeführt. Im Süden baute man dann einen weiteren Raum mit seitlichen Steinmauern und einer auf einzelnen Kalkblöcken fundamentierten, südlichen Holzwand an. Später trennte man die Westhälfte dieses Raumes mit einem L-förmigen Mauerzug nochmals ab.
Der Grundriss zeigte nun vier etwa gleich grosse Räume. Die beiden westlichen waren nur über Innentüren von Osten her zugänglich waren. In der jüngsten Phase wurden diese inneren Durchgänge mit kurzen (1.5 m) Mauerwangen eingefasst. Die Aussenzugänge zum Gebäude sind nicht nachgewiesen.
Einzelbefunde geben Hinweise auf die Funktion der Räume: so fanden sich im nordwestlichen Raum Reste verbrannter Fässer, im nordöstlichen die Trümmer eines aus dem Obergeschoss hinuntergestürzten Kachelofens, im südöstlichen eine Werkgrube (Esse?) und im südwestlichen eine möglicherweise als Herdstelle zu interpretierende Struktur. In der Nordostecke desselben Raumes kam zudem ein Depot von Teller- und Blattkacheln zum Vorschein. Da letztere Gebrauchsspuren und verbrannte Schauseiten aufwiesen, handelt es sich vielleicht um ein Sammeldepot, das jemand beim Durchstöbern der Brandruinen angelegt hatte.
Zwischen den beiden nordwestlichen Bauten wurde ein Ehgraben freigelegt, der viele, teils spektakuläre Funde lieferte, so etwa das Siegelpetschaft eines Churer Domherren sowie mehrere Tonfigürchen. Allgemein erbrachte die Grabung ein reiches Fundmaterial, in dem die zahlreichen gut erhaltenen Metallobjekte (Waffen, Rüstungsteile, Werkzeuge, Geräte) auffallen, allen voran ein ganz erhaltener Dreibeintopf aus Bronze (Abb. 47).
Das Gebäude im Südosten des Grabungsareals war 12×12.5 m gross, trapezoid und war durch eine Binnenmauer in einen südlichen und nördlichen Raum unterteilt. Die stabilen Mauern mit Vorfundamenten deuten auf einen ganz in Stein errichteten Bau. Später errichtete man im Norden ein zweiräumiges, wiederum gestelztes Holzhaus an (8.5×11.2 m). Darin fand sich u.a. ein weiterer aus dem Obergeschoss verstürzter Kachelofen.
Zum überraschenden Fund eines spätantiken Kastells unter den mittelalterlichen Häusern siehe Mitteilung V. Homberger in diesem Band S. 141-149.
Faunistisches Material: viele Tierknochen, unbearbeitet.
Probenentnahmen: Holzkohle-, Mörtel- und Erdproben.
Datierung: archäologisch/historisch. vor 1388.
KA SG, V. Homberger und M. P. Schindler.

Weesen SG, Speerplatz, Parz. 585

LK 1134, 725 420/221 560. Höhe 427 m.
Datum der Prospektion: 12.7.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: M. P. Schindler, Das 1388 zerstörte Alt-Weesen: eine archäologische Fundgrube. Mittelalter - Moyen Age - Medioevo - Temp medieval 6, 2001, 1, 19-25; M. Noser, Der Speerplatz birgt Geschichte. Südostschweiz (See und Gaster), 13.7.2007, 3.
Geplante Prospektion (geplanter Bau Meteorwasserleitung). Grösse der Fläche ca. 3200 m^2.
Siedlung.
Die neue grosse Meteorwasserleitung der Gemeinde Weesen im Gebiet Rosengärten-Wismet bedingt im Bereich des als Parkplatz genutzten Speerplatzes Bodeneingriffe. Deshalb wurden als Vorbereitung Georadarprospektion durch Jürg Leckebusch (terra vermessungen ag, Zürich) durchgeführt. Sie ergaben sehr gute Resultate, zeigen sie doch eine dichte Bebauung entlang der ehemaligen Stadtmauer des 1388 zerstörten Alt-Weesen, ähnlich den 1993/94 ergrabenen Befunden im Wismet westlich der Höfenstrasse. Die Ausgrabung ist auf Frühjahr 2008 terminiert.
Datierung: typologisch. vor 1388.
KA SG, M. P. Schindler.

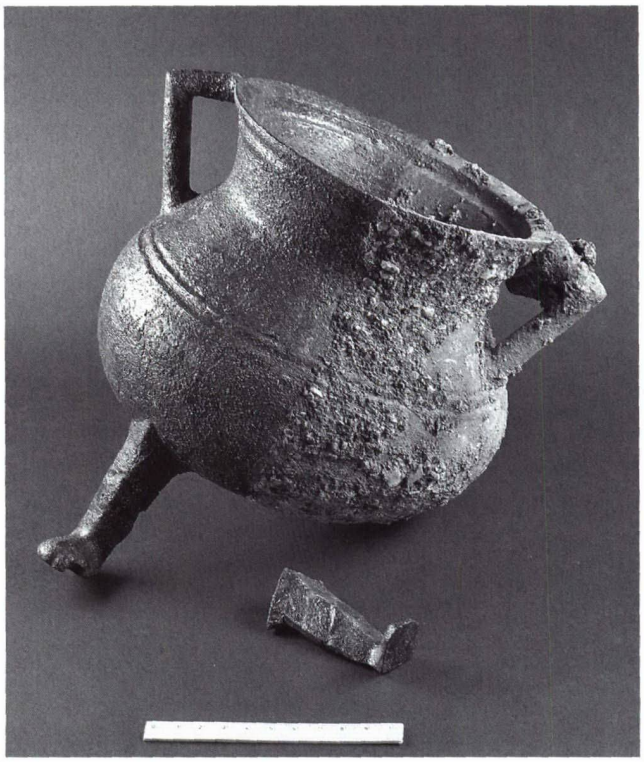

Abb. 47. Weesen, SG, Rosengärten, Parz. 244. Ganz erhaltener Dreibeintopf aus Bronze aus dem Versturz eines Gebäudes. Höhe 22 cm. Foto KA SG.

Winterthur ZH, Altstadt, Obergasse 17

LK 1072, 697 310/261 730. Höhe 442 m.
Datum der Grabung: 27.-31.8. und 3.-10.12.2007.
Neue Fundstelle.
Geplante Bauuntersuchung (Umbau).
Siedlung.
Das in der Kernstadt gelegene Hinterhaus wurde im Vorfeld eines Umbaus untersucht und dabei ein massiver, leicht trapezförmiger Kernbau nachgewiesen, der ursprünglich wohl freistehend war. Seine Aussenmasse betragen 6/7.5×13 m, bei einer Mauerstärke von 1 m. Der zweigeschossige Bau mit einer Höhe von ca. 6 m dürfte nach Ausweis des lagigen, ziegellosen Mauerwerks aus Bruchsandsteinen und teilweise schräg gestellten Bollensteinen aus dem späten 12. oder 13. Jh. stammen. Die Ecken aus Sandsteinquadern mit Randschlag waren auf Sicht gestaltet, dabei wurde der Mauermörtel steinsichtig abgestrichen; ein eigentlicher Verputz war ursprünglich nicht vorhanden. In der Nordfassade hat sich im Erdgeschoss ein bauzeitliches Fenster (16×65 cm) mit Gewänden aus Sandstein erhalten, während im Obergeschoss die Innenseite eines originalen Fensters einsehbar war, deren Leibung sich nicht wie üblich gegen innen öffnet. Die Aussenseite des Kernbaus ist stark brandgerötet (Stadtbrand von 1313?), während das Innere vom Brandereignis verschont blieb. Die spezielle Ausformung der Fenster deutet darauf hin, dass es sich möglicherweise nicht um ein Wohnhaus handelte, sondern um einen feuersicheren Speicherbau.
Aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit sind kaum bauliche Veränderungen zu erkennen. 1816 erfolgte ein tief greifender Umbau, «von einer Scheuer zu einem Wohnhaus», wie die Brandassekuranz festhält. In der Folge wurden nur noch geringfügige bauliche Veränderungen vorgenommen.
Datierung: archäologisch-historisch.
KA ZH, R. Szostek.

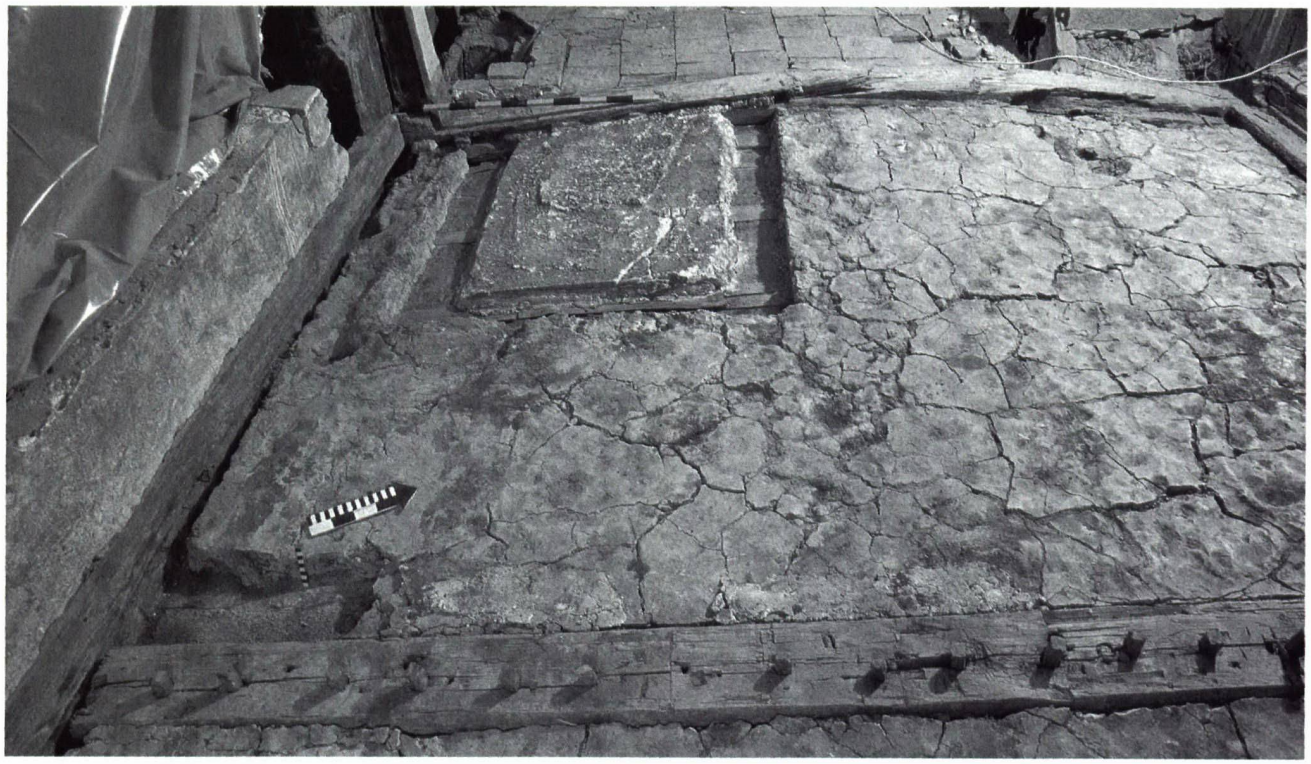

Abb. 48. Zug ZG, St.-Oswalds-Gasse 10. Blick in eine von zwei Stuben im ersten Obergeschoss des 1447 errichteten Ständerbaus. Im Mörtelestrich, der einst unter einem Bretterboden lag, zeichnet sich das Fundament eines Kachelofens aus dem 15. Jh. ab. Foto KA ZG, M. Bolli.

Yverdon-les-Bains VD, Rue des Philosophes
voir Epoque Romaine

Zug ZG, St.-Oswalds-Gasse 10

LK 1131, 681 665/224 400. Höhe 427 m.
Datum der Untersuchung: 8.8.2005-18.4.2007.
Bibliografie zum Bauwerk: L. Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. 2, Die Kunstdenkmäler von Zug-Stadt, 24. Basel 1935; V. Luthiger, Die Nachbarschaft St. Oswald in Zug. Zuger Kalender 89, 1944, 45-47; A. Boschetti-Maradi, Bemerkenswerte Zuger Tonplattenböden. 24. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 2007, 23-32.
Geplante Untersuchung (Umbau).
Siedlung.
Das Haus St.-Oswalds-Gasse 10 steht an zentraler Stelle im Gebiet der Zuger Stadterweiterung von 1478 und 1536, vis-à-vis der Kirche St. Oswald. Es wurde im Jahr 2007 umfassend renoviert und archäologisch untersucht.
Die Ergebnisse lassen sich provisorisch wie folgt zusammenfassen: Unterhalb des heutigen Strassenniveaus fanden sich im Keller des Hauses Reste eines präurbanen Bachlaufs des 11./12. Jh. (ETH-33624: 895±50 BP). Der Bach wurde entweder bei der Stadtgründung im 13. Jh. oder beim Ausbau der Stadtbefestigung im 14. Jh. weiter nördlich im Burgbachkanal gefasst. Das erste nachweisbare Bauwerk war ein bis heute in weiten Teilen erhaltener zweigeschossiger Bohlen-Ständerbau auf einem Erdgeschoss in Ständerkonstruktion, dendrochronologisch datiert ins Jahr 1446/47 (Abb. 48). Das Haus ist somit 35 Jahre älter als die benachbarte Kirche St. Oswald und die Stadterweiterung. Seine Grundfläche misst beachtliche 130 m^2. Um 1500, vermutlich beim Bau des westlich angrenzenden Gasthauses «zum Schwert», wurde der Westteil des Hauses unterkellert und in Stein ausgeführt. Um 1590-1601 erfolgte der dritte tiefgreifende Umbau: Die Nordfassade wurde in Stein ausgeführt, und dem Haus wurde ein drittes Obergeschoss mit Festsaal in Fachwerkkonstruktion aufgesetzt. Dabei drehte man die Firstrichtung um 90° in die heute noch bestehende Richtung Ost-West. Im Jahr 1640 kaufte die Stadt das Haus und richtete darin den Pfarrhof ein. Aus dem Festsaal wurde der Kapitelsaal für das Dekanat Zug, und das Haus erhielt eine teilweise Ausmalung. Weitere Umbauten des 18.-20. Jh. konnten bis ins Detail untersucht und dokumentiert werden, u.a. der Umbau des Kapitelsaals zur Bibliothek um 1805 und dessen Renovation 1839.
Bemerkenswert ist der grosse Bestand an Fundstücken aus den Hohlräumen zwischen den Decken und Böden, darunter 131(!) Münzen des 15.-20. Jh. (nebst einigen wenigen Münzfragmenten). Das Gros des Münzfundes (über 70%) stammt aus dem 17. Jh. und 18. Jh., darunter eine Goldmünze aus Württemberg. Auffallend ist die hohe Zahl der Prägungen Zugs (über 20% des Gesamtbestandes). Älteste Zuger Münze ist ein Haller aus der ersten Prägeperiode 1564-1584. Einen ebenso hohen Anteil am Gesamtbestand machen die Prägungen Luzerns aus (27 Münzen der Prägezeit 1471-1846). Gut vertreten sind ferner die Münzherrschaften Basel (9 Stück), Zürich (12 Stück) und Ulm (11 Stück). Die Münzen des 15. Jh. machen 9% des Gesamtbestandes aus. Die ältesten bislang identifizierten Stücke sind Prägungen der Zürcher Fraumünsterabtei (Angster um 1400), der Stadt Zürich (Angster 1424), Bern (Angster 1400-1421) und St. Gallen (Angster 1424). Sie gingen frühestens einige Jahre bis Jahrzehnte nach ihrer Prägung im Obergeschoss des 1447 erbauten Hauses verloren. An münzähnlichen Objekten fanden ausserdem sich zehn Blei-Zinnmarken, fünf Pilgermuscheln aus Messing und ein Caravacakreuz (doppelbalkiges Anhängekreuz mit Amulettcharakter).
Probeentnahmen: C14, Archäobiologie, Dendrochronologie.
Datierung: archäologisch; historisch; dendrochronologisch; numismatisch; C14. Mittelalter; Neuzeit.
KA ZG, A. Boschetti-Maradi, X. Näpflin und S. Doswald.

Zürich ZH, Grossmünsterplatz vor 7

LK 1091, 683 500/247 128. Höhe 414 m.
Datum der Grabung: 7.5.-8.8.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: Bericht Zürcher Denkmalpflege 4, 1964/65, 134.
Geplante Notgrabung (Bau von Unterflurcontainern). Grösse der Grabung ca. 20 m².
Kalkbrennofen. Friedhof.
Die bis in eine Tiefe von 4.8 m reichende Grabungsfläche liegt südlich des Chores des Grossmünsters in einer Randzone des ehemals grössten Begräbnisplatzes der Stadt. Vor der Belegung durch den Friedhof wurde die Stelle profan genutzt. Die ältesten Grabungsbefunde - ein mittelalterlicher Kalkbrennofen, eine Grube und eine einfache, aus Steinen gefügte Kanalkonstruktion - sind im Zusammenhang mit Bau- und Werktätigkeiten zu sehen. Das Innere des auf der Grabung zur Hälfte gefassten Ofens wies zahlreiche Kalkrückstände auf. Verglaste Steinoberflächen sowie Verfärbungen an Wandung und umgebendem Erdmaterial bezeugen die hohen Brenntemparaturen. Durch die Lage im innerstädtischen Raum vergleichbar sind die Kalkbrennöfen am Predigerplatz (JbAS 90, 2007, 204). Die rechteckige, partiell mit Holz eingefasste Grube enthielt unter anderem Schlacken und Buntmetallfunde, die auf Metallverarbeitung hinweisen. Die Strukturen sind in die Moräne eingetieft und liegen rund 3 m unter der heutigen Pflästerung. Wahrscheinlich nehmen sie Bezug auf eine ältere Stützmauer, an deren Fuss sie sich befinden dürften. Die Interpretation des entsprechenden Mauerbefundes, der 1965 vor der Leutpriesterei (Grossmünsterplatz 6) beobachtet worden war, bleibt indessen unsicher. Noch unbestätigt ist die Datierung des Ofens in das 9./10. Jh., angezeigt durch eine C14-Messung von Holzkohle aus der Einfüllung der Ofenkammer.
Nach der Aufgabe des Ofens wurde das Gelände um mindestens 2.5 m erhöht. Erst nach diesem Eingriff wird eine Nutzung durch den Friedhof fassbar. Eindrücklich bezeugt ist sie durch zwei mit menschlichen Knochen verfüllte Gruben, von denen die tiefere 3.8 m unter die heutige Oberfläche reicht. Nach der Beurteilung der Anthropologin Elisabeth Langenegger gelangten die Knochen skelettiert und selektioniert in die Gruben. Es sind vor allem grosse Röhrenknochen und Schädelknochen vorhanden. Subadulte Individuen sind untervertreten. Die Merkmale sprechen dafür, dass die in den Gruben versenkten Gebeine aus Beinhäusern stammen. 1542 liess das reformierte Grossmünsterstift die Beinhäuser räumen und die bis dahin dort aufbewahrten Knochen in Gruben beisetzen. Es spricht viel dafür, dass die angetroffenen Befunde mit diesem historisch überlieferten Vorgang in Zusammenhang stehen. Über der nördlichen Knochengrube wurden in späterer Zeit erneut Gräber angelegt. In einer dieser Bestattungen lag ein Paar goldener Ohrringe mit Email-Einlagen wohl des 17. Jh. 1786 wurde auf dem Grossmünsterfriedhof letztmals bestattet.
Die Bergung der Knochen aus den Gruben wurde mit dem Bagger durch das Bestattungsamt der Stadt Zürich durchgeführt. Ihm wurden die Gebeine, die ein Gesamtvolumen von 14 m³ erreichten, nach der anthropologischen Begutachtung zur Wiederbestattung im Friedhof Sihlfeld übergeben. Örtliche Grabungsleitung: E. Weber, Zürich.
Anthropologisches Material: in zwei Gruben 14 m³ Gebeine von mehreren Tausend Individuen, ursprünglich in Beinhäusern aufbewahrt.
Datierung: archäologisch; historisch; C14. Mittelalter; Neuzeit.
Stadtarchäologie Zürich, A. Motschi.

Zürich ZH, Limmatquai 82

LK 1091, 683 415/247 548. Höhe 407 m.
Datum der Grabung: 21.3.-7.6. und 2.7.-29.8.2007.
Neue Fundstelle.
Geplante Notgrabung (Hausumbau). Grösse der Grabung ca. 116 m².
Siedlung.
Die Liegenschaft am Limmatquai 82 wurde 2007 vollständig umgebaut, was vor allem im Untergeschoss einen Einsatz der Stadtarchäologie notwendig machte. Das heutige Gebäude bestand ursprünglich aus drei Häusern, die in den schriftlichen Quellen alle bis in die Mitte des 14. Jh. zurückverfolgt werden können und - wie die Quellen belegen - bis in die Neuzeit in der Hand von Gerbern waren. Das limmatseitige und das mittlere Haus wurden im Jahr 1858 durch die Stadt erworben und zugunsten eines Neubaus durch den Zürcher Architekten Wilhelm Waser abgebrochen; das hintere, von der Limmat am weitesten entfernte Haus wurde erst 1904/05 zum Neubau geschlagen. Das Untergeschoss umfasste bis anhin nicht die gesamte heutige Gebäudefläche, sollte im Zuge des Umbaus von 2007 jedoch massgeblich erweitert werden. Eine Fläche von rund 17.5 m² konnte unter Schutz gestellt werden; in der Restfläche fanden archäologische Grabungen statt.
Dabei zeigte sich, dass die Fläche weit vor dem ersten schriftlichen Beleg bebaut war: Im heutigen hinteren Hausteil waren Mauern und Böden des mittleren und hinteren Vorgängerbaus zu beobachten. Dazu gehören Tonplattenböden aus der Neuzeit sowie Mauern und Lehmböden, die vermutlich bis ins 12. Jh. zurückreichen.
Unter diesen Befunden kam eine 60-70 cm dicke, homogene Schicht mit spärlichen Funden zum Vorschein, die wir dem Phänomen der frühmittelalterlichen, so genannt schwarzen Erde zurechnen. Darunter folgten mit kompakten Flusssedimenten bereits Zeugnisse einer älteren Uferlinie, die rund 32 m vom heutigen Limmatufer entfernt ist. Im Schwemmsediment eingetiefte Staketenlöcher können in die römische Zeit datiert werden; deren Funktion ist unbestimmt, denkbar wäre an dieser Lage ein Zusammenhang mit einer Uferverbauung und/oder Schwirren.
Im vorderen Hausteil kam eine mit Bossenquadern ausgestaltete Mauer zum Vorschein, die gleichzeitig als Fassade eines Gebäudes und als Ufermauer diente. Sie ist in ihrer Machart bereits von anderen Stellen in der Altstadt bekannt und vermutlich einer städtischen Planung zuzuschreiben («litus muratum» beschrieben in einer Urkunde von 1274). Bis dato wurde diese Bossenquadermauer aus stilistischen Gründen ins 13. Jh. datiert, die neuesten Funde sprechen hingegen eher für eine Datierung ins 12. Jh. Nur wenig jünger als die Bossenquadermauer sind diverse, kurz aufeinanderfolgende Mörtel- und Lehmböden, die mit der Bossenquadermauer rechnen, und eine Erweiterung des mittelalterlichen Gebäudes gegen die Limmat hin darstellen. Der stetig sinkende Wasserspiegel von See und Limmat kam dem wachsenden Platzbedarf der mittelalterlichen Stadt entgegen: Hatte er sich in römischer Zeit noch bei fast 407 m ü.M. befunden, so sank er bis ins 13. Jh. auf einen Normalpegel von ca. 405.70 m ü.M. (heute: 405.95 m ü.M.). Mit den Fundkomplexen aus den rund 12 Nutzungshorizonten zur Bossenquadermauer und dem Erweiterungsbau aus dem 12. Jh. liegen sehr gut stratifizierte Funde aus dem Hochmittelalter vor, von denen wir uns wichtige Erkenntnisse für die lokale Chronologie und Typologie erhoffen.
Organisches Material: Leder, botanische Makroreste, Tierknochen.
Probenentnahmen: Profilkolonnen, Mörtel, Schlämmproben, C14.
Datierung: archäologisch; historisch. Römisch bis Neuzeit.
Stadtarchäologie Zürich, P. Moser und P. Ohnsorg.

Zürich ZH, Stadthausquai (bei Stadthaus und Fraumünsterpost)

LK 1091, 683 318/247 066. Höhe 407 m.
Datum der Grabung: 24.1.-12.2.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: JbAS 90, 2007, 204.
Geplante Notgrabung (Fernleitung). Grösse der Grabung ca. 81 m².
Siedlung. Kloster.
Beim von der Stadtarchäologie Zürich begleiteten Bauvorhaben handelt es sich um eine Fortsetzung der Fernleitung, deren Bau

2006 begonnen hat (JbAS 90, 2007, 204); 2007 wurde vom Stadthaus zur Fraumünsterpost eine Leitung gelegt. Wie bereits im Anschluss zwischen Stadthaus und Fraumünsterkirche konnten trotz zahlreichen modernen Leitungen wichtige neue Erkenntnisse zum Umfeld der Fraumünsterabtei gewonnen werden.
An der Südfassade des Stadthauses zeichnete sich ein Graben ab, möglicherweise die Fortsetzung des mutmasslich karolingischen Umfassungsgrabens der Fraumünsterabtei, der 2001 weiter westlich an der Kappelergasse entdeckt wurde.
Bereits 2006 Jahr wurde über die gesamte Fläche eine stark organische Schwemmschicht mit unzähligen Paternoster-Werkstücken (Werkstücke von Perlen oder Ringen aus der Produktion von Rosenkränzen) beobachtet. Erfreulicherweise war sie in Richtung Süden über weitere 30 m gut fassbar. Eine Datierung dieser Schicht ins 14. Jh. wird durch neue Keramik- und Lederfunde gut gestützt. Unter den Lederresten befanden sich ein vollständiger und zahlreiche Einzelteile von Schuhen (in Bearbeitung bei M. und S. Volken). Wie die abermals unzähligen Paternoster-Werkstücke, so passen auch die Motive auf den Ofenkachelfunden gut in den nahen klösterlichen Kontext.
Ebenfalls an der Südfassade des Stadthauses kam eine Mauerecke zum Vorschein, die vermutlich älter ist als die Schwemmschicht mit den Paternoster-Werkstücken. Sie befand sich zwischen dem Wohnhaus der Äbtissin und dem Früchtehaus, an der Position, an der Jos Murer auf seiner Stadtansicht von 1576 eine Toranlage zeigt. Möglicherweise handelt es sich um einen Überrest dieser Toranlage resp. eines Vorgängerbaus.
Eine bereits im Fundbericht 2006 erwähnte Ufermauer wurde 2007 in ihrer ganzen Breite gefasst: ein ziemlich massives Mauerwerk mit grossen Abdeckplatten aus grünem Sandstein. Nur wenig unterhalb der Mauerkrone schloss eine dazugehörige Bollenstein-Pflästerung an die Ufermauer an. Der nun vorhandene stratigraphische Anschluss zeigte, dass sie spätestens im 16. Jh. erbaut wurde. Es dürfte sich also um jenes Bauwerk handeln, das Jos Murer auf seiner Stadtansicht von 1576 zeigt. Eine jüngere Ufermauer (17. Jh.?) wurde rund 2 m vor der älteren errichtet und das dadurch gewonnene Terrain in Richtung Limmat durch diverse Auffüllschichten gefestigt.
Probenentnahmen: Profilkolonnen, Mörtel, Schlämmproben, C14.
Organisches Material: Leder, botanische Makroreste, Tierknochen, Paternoster-Werkstücke.
Datierung: archäologisch. Frühmittelalter bis Neuzeit.
Stadtarchäologie Zürich, P. Moser und P. Ohnsorg.

Zürich ZH, Lindenhof

LK 1091, 683 273/247 488. Höhe 428 m.
Datum der Grabung: 1.10.–5.11.2007.
Bibliographie zur Fundstelle: E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38. Zürich 1948.
Geplante Notgrabung (Bau von Kandelabern, neue Strom- und Wasserleitungen). Grösse der Grabung ca. 100 m^2.
Siedlung.
In der Planungsphase vertrat die Stadtarchäologie das Anliegen, die über die gesamte Lindenhofterrasse verteilten Bodeneingriffe, die mit den Bedürfnissen des Beleuchtungskonzeptes und des Baumschutzes abzustimmen waren, möglichst im Bereich von bereits tangierten Zonen (alte Grabungsflächen, Leitungen) zu situieren. Entsprechend konnten die in der Regel 80–90 cm tiefen Eingriffe in unberührte archäologische Substanz in Grenzen gehalten werden.
Eine interessante archäologische Fragestellung bot die Stelle unmittelbar nördlich des Lindenhofbrunnens, wo der Aushub auf eine bestehende Wasserleitung zu einem 2.4 m tiefen Schnitt abgetieft wurde. Er eröffnete die Möglichkeit zur Überprüfung von Befunden, die Emil Vogt 1937 im Südprofil seines Schnittes 30 dokumentiert hatte. Unser Nordprofil liegt parallel in einem Abstand von 2 m dazu (Abb. 49). Die Untersuchung ergab in Bezug auf die wichtigsten Steinbauphasen auf dem Lindenhof wertvolle Aufschlüsse. Die älteste gefasste Baustruktur ist der Rest einer unter Verwendung von Tuffstein-Spolien errichteten spätrömischen Mauer, die zu einem bisher unbekannten Gebäude gehört. Über Aufschüttungen folgt ein von der ottonisch-salischen Pfalzmauer durchschlagener, kompakter Mörtelboden, den bereits Emil Vogt beobachtet und «merovingisch» datiert hatte. Im Befund gut fassbar war die Ausbruchgrube eines annähernd Nord-Süd verlaufenden Fundamentes. Es trug gemäss der Interpretation Vogts die Ostmauer des karolingischen Pfalzgebäudes. Die Ausdehnung dieses Baus ist nach wie vor mit Fragen behaftet. Zwischen dem Mauerraub und dem Bau der nachfolgenden ottonisch-salischen Pfalz liessen sich im Befund keine Nutzungshorizonte ausmachen, was für die unmittelbare Abfolge dieser Vorgänge spricht. Der Grundriss der Pfalz des 10./11. Jh. ist durch Grabungen und geophysikalische Messungen weitgehend bekannt. Die Grabung erfasste an erwarteter Stelle einen gut erhaltenen Rest der Ostmauer. Das im Aufgehenden 85 cm breite Mauerwerk ist durch auch im Kern sehr gleichmässige Lagen aus teilweise überarbeiteten Lesesteinen gekennzeichnet. Auf dem zugehörigen Mörtelboden lag eine dünne Holzkohleschicht. Die aufliegenden Schutt- und Auffüllschichten stammen aus der Zeit nach dem Abbruch der 2. Pfalz im frühen 13. Jh.
Datierung: archäologisch. Römische Zeit; Früh- bis Hochmittelalter.
Stadtarchäologie Zürich, A. Motschi und P. Moser.

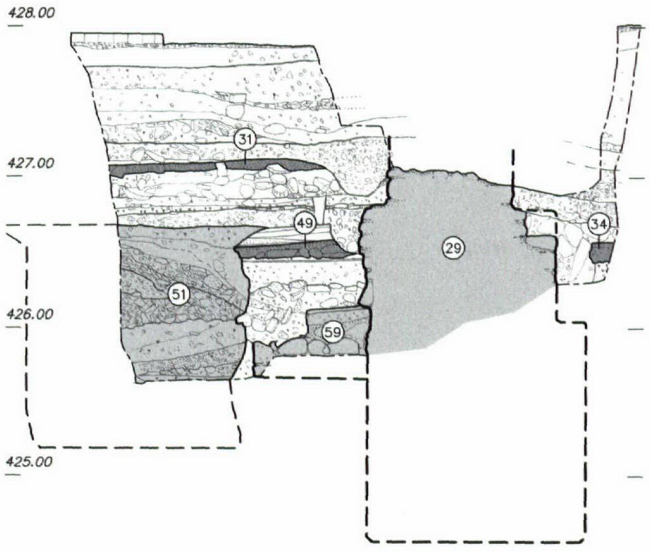

Abb. 49. Zürich ZH, Lindenhof, östlicher Teil. Nordprofil: spätrömische Spolienmauer (59), frühmittelalterlicher Mörtelboden (34/49), ausgeräumter Fundamentgraben der karolingischen Pfalz (51, ergänzt nach Profilzeichnung Schnitt 30/1937), Fundament der Ostfassade der ottonisch-salischen Pfalz (29, ergänzt nach Profilzeichnung Schnitt 5/1937) und zugehöriger, über einer Planie angelegter Mörtelboden (31). M 1:50. Grafik Stadtarchäologie Zürich, K. Bourloud.

Zürich ZH, Rennweg 35

siehe Eisenzeit